Polem.
980
om 12

Polem. 980^cm (2

<36638161980011
<36638161980011
Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 980 2

Die

Bestimmung

des

Menschen.

Von

Friedrich Feuerbach

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Die
Religion der Zukunft.

Die

Religion der Zukunft.

Von

Friedrich Feuerbach.

Zweites Heft.

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem Freunde

Ernst Carl Julius

Lützelberger

weiht diese Blätter

der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Da der Widerspruch des Christenthums mit der Wissenschaft und überhaupt mit der gegenwärtigen Bildungsstufe der Menschheit von Tag zu Tag immer größer und unhaltbarer wird, so ist ein wohlgemeinter Versuch, für die menschlichen Verhältnisse eine andere Grundlage auszumitteln, gewiß zeitgemäß und beachtungswerth zu nennen.

II.

Ein solches Bemühen ist schon wegen seines heiligen Gegenstandes so wichtig, daß nur das Unläugbarste, nur das jedem gebildeten Menschen unmittelbar Einleuchtende Anspruch machen darf, als Leuchte und Leitstern dabei zu dienen.

III.

Das Unbezweifelbarste ist vor Allem in dem zu suchen, was unsern Sinnen am zugänglichsten ist, was uns am näch-

sten liegt. Näher aber, als das Jenseits, von dem wir nichts wissen, ist uns das menschliche Leben, näher, als die göttliche Natur, von der wir nichts wissen, ist uns die menschliche Natur.

IV.

Die christliche Theologie versichert uns, daß unser Wissen nur Stückwerk, daß die menschliche Vernunft gar kurzsichtig und beschränkt ist. Dies als wahr angenommnn, — was folgt daraus? Nichts weiter, als erstens, daß wir Alles, was uns von Andern, die, als Menschen, irren können, als Wahrheit geboten wird, der strengsten und vielseitigsten Prüfung unterwerfen müssen, ehe wir's für Wahrheit gelten lassen; zweitens, daß wir, statt über unser menschliches Sein und Leben in eine übermenschliche, überirdische, übernatürliche Welt mit unsern Gedanken und Wünschen hinaus zu fliegen, uns demüthig bescheiden, vorzugsweise über das, was uns am nächsten liegt, und unsern Sinnen am zugänglichsten ist, ganz in das Reine zu kommen, und einzig nach dem Maßstabe der hieraus sich ergebenden Erkenntniße unsere menschlichen Verhältnisse einzurichten und zu verbessern, daß wir also, wo es z. B. die Erziehung der Menschheit, das Wohl der menschlichen Gesellschaft und ähnliche Fragen gilt, nur auf ganz ausgemachte Erkenntnisse fußen dürfen, mit der entschiedensten Ausschließung alles Unklaren, Dunkeln, Unbegreiflichen, Sichselbstwidersprechenden, obwohl es natürlich der Wissenschaft unbenommen bleibt, sich schrankenlos in ihren Forschungen zu ergehen.

V.

Blicken wir in die menschliche Natur! Werfen wir einen Blick auch auf das äußere menschliche Leben und Streben! Was sich uns da auf das unläugbarste zu erkennen giebt, ist das Verlangen glücklich zu seyn, das alle Menschen theilen, und das allen ihren Bestrebungen zu Grunde liegt, obwohl sie sich dessen nicht immer deutlich bewußt sind.

VI.

Das Verlangen glücklich zu sein, kann der einzelne Mensch für sich allein nicht befriedigen. Die in ihm liegenden Anlagen, Kräfte und Triebe genügen hiezu nicht. Er bedarf hiezu auch der in den andern Menschen liegenden Kräfte, Anlagen und Triebe.

VII.

Die Menschen sind keine Maschinen; sie sind des Bewußtseins und der Willenskraft theilhaftige, oder doch fähige Wesen. Das Glück des Einzelnen hängt daher nicht allein von seinem Belieben ab, die andern Menschen zur Erreichung seines Zieles zu brauchen. Daß er demselben sich möglichst nahe, hängt auch davon ab, daß er vom Bewußtsein der Andern als Mensch erkannt, und sein von der menschlichen Natur unzertrennliches Verlangen glücklich zu sein von ihrem Willen anerkannt werde.

VIII.

Das Wohl aller Einzelnen, folglich das allgemeine Wohl der Menschheit hängt davon ab, daß der Glückseligkeitstrieb in allen Menschen anerkannt werde.

Jeder, der den Namen eines Menschen verdient, kann nicht nur in seinem Namen, sondern auch in dem der menschlichen Gesellschaft, im Namen des Menschen überhaupt fordern, daß sein Verlangen glücklich zu sein anerkannt und geachtet werde, — eine Anerkennung, eine Achtung, deren höherer oder geringerer Grad übrigens unwillkührlich sich bestimmt nach Maßgabe seiner Fähigkeit zum allgemeinen Wohle beizutragen, nach Maßgabe des Antheils, den er daran nimmt und dazu beiträgt.

Der Grundpfeiler des menschlichen Wohles ruht sonach in dem unläugbaren Grundsatz, der zugleich der erste Grundsatz der Religion der Zukunft ist:

Berechtigt und darum heilig ist in allen Menschen das Verlang'en glücklich zu sein.

IX.

Das Verlangen der Menschen glücklich zu sein, kann nicht für heilig erklärt werden, ohne daß zugleich das Heil der Menschheit heilig gesprochen wird. Ist das Verlangen heilig, so muß auch das Ziel desselben heilig sein. Das Heil der Menschheit ist die Verwirklichung jenes von und in allen Menschen anzuerkennenden Verlangens; darum:

Heilig ist das Heil der Menschheit; heilig ist, was der Menschheit heilsam ist.

Das Heil der Menschheit ist der wahre Maßstab, an dem Alles ohne Unterschied, was nur immer von Bedeutung für das menschliche Leben ist, geprüft werden muß. Diesen Maßstab läugnen und verläugnen, heißt so viel, als den Grundpfeiler des Wohles der menschlichen Gesellschaft umstoßen.

X.

Das Verlangen glücklich zu sein, ist nichts anders, als das Streben unserer einzelnen, mit der menschlichen Natur uns angebornen Kräfte, Triebe und Anlagen, sich zu bethätigen, sich zu befriedigen; nichts andres, als das Streben des ganzen Menschen sich zu bethätigen, das Streben des Menschen, wenn auch nicht in einem und demselben Augenblicke, doch im Verlaufe des Lebens sich ganz und vollkommen zu entfalten.

Indem wir daher das Verlangen glücklich zu sein heilig sprechen, wird auch die menschliche Natur, deren von ihr unzertrennliche Seele eben jenes Verlangen ist, von uns heilig gesprochen.

Heilig ist und sei uns die menschliche Natur.

Dies Wort im umfassendsten und erschöpfendsten Sinne genommen, so daß auch die Vernunft zu ihr zu rechnen, die Vernunft, welche eben die Fähigkeit der menschlichen Natur ist, sich selbst, ihre Bedürfnisse, Kräfte und Grenzen zu erkennen.

XI.

Nicht nur ist das Verlangen glücklich zu sein, von der menschlichen Natur unzertrennlich, sondern diese ist zugleich das

Element, in dem allein jenes Verlangen naturgemäß, wahrhaft befriedigt wird. Der Einzelne kann, um dem Ziele jenes Verlangens nahe zu kommen, auf die Kräfte und Mittel nicht verzichten, die ihm selbst, und noch weniger auf die, welche den Andern zu Gebote stehen.

Man stoße ein Kind auf längere Zeit gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft, nach Verlauf weniger Jahre wird es der Thierheit näher, als der Menschheit stehen. Der Glückseligkeitstrieb des Einzelnen kann nur mit menschlichen Werkzeugen, Mitteln und Kräften, kann vor Allem nur in der Gesellschaft mit andern Menschen seinem Ziele näher und näher kommen; er suche darum auch seine Bestimmung, sein Heil nur in der unsern Sinnen zugänglichen Welt, im Bereiche der menschlichen Kräfte, im Kreise des um die wesenhaften Angelegenheiten und Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft sich bewegenden Lebens und Strebens.

Kein Heil außer dem Menschen.

XII.

Die Hauptgrundsätze der Religion der Zukunft, die Grundsätze, in deren Beachtung sie die sicherste Bürgschaft für das Wohl der Menschheit erkennt, sind demnach:

I. Berechtigt, heilig ist der Glückseligkeitstrieb aller Menschen.

II Heilig ist und sei uns das Heil der Menschheit; heilig ist, was der Menschheit heilsam.

III. Heilig ist und sei uns die menschliche Natur.
IV. Kein Heil außer dem Menschen.

XIII.

Ein Grundsatz, der auf größere Heiligkeit Anspruch machen könnte, als der: Heilig ist das Heil der Menschheit, läßt sich nicht denken. Fragt man aber: Was führt zum Heile der Menschheit? Was ist ihr heilsam? so giebt uns der dritte und vierte Grundsatz der Religion der Zukunft das wahre Kennzeichen dafür.

Der Menschheit heilsam, und darum auch wahr und heilig ist: was dem Willen des Menschen, d. i. den Bedürfnissen der menschlichen Natur, was den allgemeinen, ewigen, an keine besondere Zeit, noch Oertlichkeit ausschließlich gebundenen Bedürfnissen der Menschheit, was der Vervollkommnung der auf diesen Bedürfnissen beruhenden Verhältnissen und Einrichtungen der Gesellschaft entsprechend, günstig und förderlich ist.

XIV.

Angenommen, die Menschen verläugneten mit klarem, folgerechtem Bewußtsein das der menschlichen Natur Gemäße, als das Kennzeichen und Richtmaß für das, was ihnen heilsam, so müßte diese Verläugnung natürlich zur Aufreibung des Menschengeschlechtes führen; denn von dieser Verläugnung wäre ein ganz kleiner Schritt zur Annahme eines Glaubens, der etwa den Menschenhaß predigte, der etwa predigte, daß ein

übermenschliches Wesen nicht allein seinen eigenen Sohn in die Welt geschickt habe, damit er von den Menschen ihm zum Opfer geschlachtet werde, sondern daß eben dieses Wesen es auch den Menschen zur Pflicht mache, ihre eigenen Kinder ihm zu schlachten. Zu welchem heillosen Unsinn die vollkommen bewußte und folgerecht im Leben ausgeführte Verläugnung der menschlichen Natur führen müßte, springt schon hieraus in die Augen, wenn uns auch die Geschichte nicht lehrte, zu welchen Gräueln die Menschen sich dadurch hinreißen ließen, daß sie ein angeblich höheres Wesen, als das der menschlichen Natur, zum Gesetz ihres Glaubens und Lebens erhoben, daß sie einen noch höheren Willen, als der, welcher in der Stimme der menschlichen Natur sich kund giebt, folgen zu müssen glaubten.

XV.

Die drei letztern Hauptgrundsätze der Religion der Zukunft haben sich, wie wir gesehen, mit Nothwendigkeit aus dem ersten: Heilig ist das Verlangen aller Menschen glücklich zu sein, entwickelt, welcher Grundsatz zugleich der Keim dessen, was man die Sittenlehre zu nennen pflegt, in sich schließt. Diese wird nun von den Christen entweder mit ziemlicher Geringschätzung bei Seite geschoben, oder sie wird von ihnen, wenn sie darauf Rücksicht nehmen, der Lehre von Gott angefügt, mit dem Glauben an die Abhängigkeit der Menschen von einem Gott, der persönlich von ihnen verehrt und angebetet sein wolle, so gut es geht, in Zusammenhang gebracht. Es drängt sich uns daher die Frage auf: von welchem Einfluß auf das

sittliche Leben ist das Verhältniß, in welches der Christ sich zu dem von ihm geglaubten Gott setzt? mit welchem Recht oder Unrecht hat man die Sittenlehre auf den Glauben an den christlichen Gott gegründet?

Nun haben wir erkannt, daß der erste Grundsatz der Religion der Zukunft, welcher zugleich den wahren Keim der Sittenlehre enthält, ganz natürlich aus der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen hervorgeht; die Frage: von welcher sittlichen Bedeutung ist das Verhältniß des Christen zu seinem Gott? fällt daher in eins zusammen mit der Frage: welchen Einfluß hat dies Verhältniß auf Gefühl und Bewußtsein der gegenseitigen, in der menschlichen Natur gegründeten Bedürftigkeit der Menschen? Wirkt jenes Verhältniß günstig oder ungünstig auf dieses Gefühl, auf dieses Bewußtsein?

Aus der Beantwortung dieser Frage wird sich uns nicht nur ergeben, wie die Beziehung auf den christlichen Gott zum ersten Grundsatz der Religion der Zukunft, sondern auch wie sie überhaupt zum Heile der menschlichen Gesellschaft sich verhält; denn diese Grundsätze, einer wie der andere, athmen nur das Wohl und Heil der menschlichen Gesellschaft.

Um die eben aufgestellte Frage zu beantworten, ist es vor Allem nöthig, den Inhalt, Ursprung und Urgrund der Sittengesetze, sowie das Ziel, worauf sie es absehen, uns recht deutlich vorzustellen.

XVI.

Neben den bürgerlichen Gesetzen, neben den eigentlichen Glaubenslehren haben sich bei allen einigermaßen gebildeten Völkern schon in den vorchristlichen Zeiten gewisse Grundsätze ausgebildet, die meistens in das Gewand der Dichtung gehüllt, die Bestimmung haben, für die Gesinnung und für das Benehmen der Menschen gegen einander zur Richtschnur zu dienen. Diese Grundsätze lassen sich so ziemlich in folgende zusammenfassen:

Achte für heilig und unverletzlich das Leben, die Ehre, das rechtmäßige Eigenthum, die Freiheit und den Frieden der Andern.

Vergilt nicht Böses mit Bösem deinen persönlichen Feinden.

Sei hilfreich den Andern in Allem, wobei nicht das Leben, das rechtmäßige Eigenthum, die Ehre, die Freiheit und der Frieden eines Menschen gefährdet ist, der selbst den Bedingungen des allgemeinen Menschenwohles gemäß lebt.

Lerne dich selbst kennen! erforsche vor Allem deine vorherrschenden Neigungen, und lerne sie bewachen und zähmen, damit sie keine menschenfeindliche Richtung nehmen, noch zu einem solchen Grade der Stärke sich ausbilden, daß sie die Klarheit deines Geistes trüben, und dadurch die Fähigkeit dir benehmen, mit glücklichem Erfolge für dein Wohl, wie für das der Gesellschaft thätig zu sein!

XVII.

Das Ziel der Sittengesetze anlangend, sieht jeder ein, daß sie nicht auf eine überirdische Welt sich beziehen, daß ferner ihre Seele die Menschenliebe, das Ziel daher, wonach sie streben, das Wohl der menschlichen Gesellschaft ist.

Wie sind sie entstanden? Was ist ihr Ursprung? Sie sind zunächst aus der Betrachtung des geselligen Lebens der Menschen entstanden; wir sehen hier auf den ersten Blick einerseits die persönlichen Neigungen und Bestrebungen der einzelnen Menschen sich vielfach durchkreuzen und widersprechen, während andrerseits nicht minder nahe die Bemerkung liegt, daß die Menschen, um das Ziel ihrer Neigungen und Bestrebungen zu erlangen, einer des andern bedürfen.

Der Ursprung der Sittengesetze ist also die aus der Anschauung der menschlichen Gesellschaft gewonnene Einsicht, daß zu ihrem Wohle die Achtung vor gewissen Grundsätzen, welche dem einzelnen Menschen verbieten, schrankenlos seinen Neigungen nachzuleben, nothwendig ist.

Das gesellige Leben der Menschen aber ist nichts Zufälliges. Die Menschen können ihrer Natur nach einer des andern nicht entbehren, weil sie überhaupt und von Natur aus keine in sich selbst vollkommen befriedigte, alle Lebensbedingungen in sich selbst schließende, sondern auch andrer Gegenstände außer sich bedürftige Wesen sind. Indem wir nun die Sittengesetze als Gesetze der menschlichen Gesellschaft, und das gesellschaftliche Leben selbst wiederum, als in der menschlichen Natur nothwendig begründet, erkennen, müssen wir die Sittengesetze zugleich als Bedürfnisse, als Gesetze der menschlichen Natur erkennen.

Der **Urgrund** also der Sittengesetze ist die menschliche Natur selbst. Sie hängen so wesentlich mit dem Willen, mit den Zwecken der menschlichen Natur zusammen, daß die Verläugnung der Sittengesetze zugleich die Verläugnung der menschlichen Natur, und die Verläugnung der menschlichen Natur zugleich die der Sittengesetze ist.

XVIII.

Die menschliche Natur ist der wahre Grund der Sittengesetze.

Stellen wir die Sittenlehre als ein außermenschliches, göttliches Gesetz hin, so berauben wir dieselbe ihrer menschlichen, ihrer wahren Grundlage. Abgesehen daher von allen besondern christlichen Bestimmungen der Gottheit, abgesehen von jeder besondern christlichen Betrachtungsweise der menschlichen Natur ist überhaupt die Zurückführung der Sittengesetze auf den Willen einer außermenschlicheu Persönlichkeit grundlos und unberechtigt.

Ueberdies bringt diese Zurückführung den Uebelstand mit sich, daß sie nothwendig iu den Menscheu die Hoffnung erregen muß, durch Beobachtung der Sittengesetze sich in ein gottgefälliges Licht zu stellen, eine Hoffnung, die das wahre und einzige Ziel dieser Gesetze, nämlich das Wohl der menschlichen Gesellschaft, uns aus den Augen rückt, folglich auch der Erreichung dieses Zieles nicht günstig ist.

XIX.

Wer die Sittengesetze auf eine übermenschliche Persönlichkeit bezieht, der dringt ihnen einen unnatürlichen, unwahren, äußerlichen Beweggrund auf, dessen sie sehr wohl entbehren können, da ihre Wahrheit, ihre Nothwendigkeit in der menschlichen Natur selbst liegt.

Was ist aber eine Sittlichkeit, die von einem unwahren, unnatürlichen, äußerlichen Beweggrnnd ausgeht? Was ist Unwahrheit und Unnatur in Beziehung auf das sittliche Leben? Nichts als Heuchelei.

Gilt es ein sittliches Geschlecht zu erziehen, so beherzige man wohl, daß die erste Bedingung hiezu die ist, die Sittengesetze den Menschen als das darzustellen, was sie sind, nämlich als von unserer menschlichen Natur unzertrennliche, nothwendige Lebensbedingungen.

Ein andere Grundlage der sittlichen Welt unterbauen, heißt sie zu einem grund- und bodenlosen Luftgebäude machen, das, wie es im Menschen nicht fußt, auch keinen in Fleisch und Blut dringenden, nachhaltigen Eindruck auf ihn üben kann.

XX.

Der Mensch ist der Grund, das Ziel und das Mittel der sittlichen Welt.

Der Mensch ist der Grund derselben; denn weil wir keine bedürfnißlosen Götter, sondern weil wir Menschen sind, müssen wir, bei dem Widerspruche, in welchem so häufig die Bedürfnisse und Neigungen der Einzelnen gerathen, gewisse Grnndsätze,

als allgemein geltende Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen heilig achten.

Der Mensch ist ferner das Ziel der Sittengesetze; denn sie bezwecken unser Glück und Heil im Kreise des menschlichen Lebens.

Der Mensch ist endlich das Mittel der sittlichen Welt; denn jenes Ziel können wir nicht durch übermenschliche Zaubermittel, sondern nur durch menschliche Mittel und Kräfte, durch die Einsicht von dem, was uns noth thut, und durch die Anwendung dieser Einsicht, vor Allem durch die menschliche Gesellschaft erreichen.

XXI.

Der wahre Grund der Sittengesetze, nämlich die menschliche Natur, ist es, welchen der sittlich gute Mensch auch als einzigen Beweggrund des sittlichen Lebens gelten läßt. Nur um des Menschen willen beobachtet er selbst jene Gesetze, nur im Namen des Menschen heischt er die Beobachtung derselben von Seiten der andern Menschen. Er sieht nicht ein, was damit bezweckt werden soll, daß man den Beweggrund des sittlichen Lebens in eine übermenschliche Persönlichkeit verlegt, wodurch derselbe natürlich in den Augen der Menschen das Gepräge einer innern Nothwendigkeit verlieren, und den Eindruck eines äußerlichen, grundlosen Zwanges auf sie machen muß.

XXII.

Wenn auch in der christlichen Theologie einzelne Vorschriften der Sittenlehre als Gebote Gottes dargestellt werden, so

klappern sie doch nur, als fünftes Rad am Wagen, neben den eigentlichen Glaubenslehren her, auf denen immer der meiste Nachdruck liegt.

Am häufigsten wird hier die Sittenlehre sogar als ein Schreckbild, als ein Einschüchterungsmittel zu dem Zwecke verwandt, daß die menschlichen Gemüther, in der Verzweiflung an ihrer sittlichen Kraft, mit desto lebhafterem Drang sich der göttlichen Gnade in die Arme werfen.

Auch von anderer, als theologischer Seite, wird aus dem Stoffe der Sittenlehre häufig ein Musterbild der Menschheit geschaffen, das dem Boden der Menschlichkeit enthoben, seinen herrlichsten Glanzpunkt eben in der möglichsten, wenn auch ganz zwecklosen Verläugnung und Unterdrückung der menschlichen Natur erreichen soll, — ein reizloses Hirngespinnst, das nur selbstquälerische Versuche hervorbringen kann, wobei die Gesellschaft eher verliert, als gewinnt; denn was hätte sie Gutes und Gemeinnütziges zu hoffen — die Möglichkeit vorausgesetzt, daß es ein solches Wesen gäbe — von einem Menschen, der für die Reize des sinnlichen Genußes ganz unempfänglich wäre, der die Nachricht vom Tode eines hoffnungsvollen Sohnes, ohne Miene zu verzucken, anhören könnte, der, ganz gleichgültig für die ihn umgebenden Verhältnisse und Vorgänge des bürgerlichen Lebens, seine Bestimmung zu erreichen glaubte, ob er nun als freier Bürger sprechen und handeln darf, oder ob das Sclavenjoch ihm den Nacken beugt? was hätte die Gesellschaft von uns zu hoffen, wenn wir selbst innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit, nicht glücklich zu sein streben, selbst nicht glücklich zu sein verstehen?

XXIII.

Wie verhält sich die Religion der Zukunft zum sittlichen Leben?

Die **Religion der Zukunft** ist der Glaube an die Berechtigung und Heiligkeit des menschlichen Verlangens glücklich zu sein, an die Heiligkeit der in der menschlichen Natur gegründeten Bedingungen zur Befriedigung dieses Verlangens.

Das **sittliche Leben** ist die Bethätigung dieses Glaubens in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen.

Der Religion der Zukunft ist der Wille des Menschen, d. i. des menschlichen Wesens, über Alles heilig.

Das sittliche Leben des Menschen bezweckt die Verwirklichung dieses Willens in der Gesellschaft, es sucht die Uebereinstimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit den wesenhaften, ewigen, allgemeinen Bedürfnissen unserer Natur zu befestigen, wo sie bereits besteht, und herzustellen, wo sie fehlt, oder mangelhaft ist.

Das sittliche Leben ist die Blüthe der Religion der Zukunft, die Frucht aber dieser Blüthe ist das Wohl der menschlichen Gesellschaft, ist des Einzelnen beseligendes Bewußtsein, das durch keinen Zweifel ihm verkümmert werden kann, das innere Zeugniß des Gewissens, nach Kräften zum Wohle der Gesellschaft mitgewirkt zu haben.

XXIV.

Die Religion der Zukunft und das sittliche Leben beziehen sich beide auf einen und denselben Gegenstand, und zwar einzig auf diesen Gegenstand, nämlich auf den Menschen.

Die innigste Vereinigung des Glaubens und der Sittlichkeit wird nur in der Religion der Zukunft erreicht.

XXV.

Indem die Religion der Zukunft nicht blos die menschliche Natur überhaupt, sondern auch vornehmlich die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen sich zum Gegenstande der Betrachtung nimmt, bildet sich die Weltanschauung, von welcher das sittliche Leben im Sinne der Religion der Zukunft zunächst ausgeht, bildet sich die sittliche Weltanschauung; und diese besteht darin, daß sie das gesellschaftliche Leben, als ein wesentliches und um deßwillen schon heiliges Bedürfniß der menschlichen Natur überhaupt, folglich auch jedes Einzelnen ansieht, alle Menschen demnach als Wesen betrachtet, die eines des anderen zur Erreichung der Zwecke ihrer Natur bedürftig sind, weil alle Triebe, Kräfte, Fähigkeiten und Anlagen der menschlichen Natur, welche eben so viele Glückseligkeitsquellen des menschlichen Lebens sind, nicht in jedem einzelnen Menschen vereint, sondern durch die ganze Gattung vertheilt sind.

XXVI.

Der naturgesetzlichen, vernünftigen, sittlichen Lebensanschauung gemäß habe ich meinen Nächsten als Glied der Gesellschaft, als ein Wesen anzusehen, das der Gesellschaft, und dem diese ihrerseits durch Bande gegenseitiger Bedürftigkeit und Verpflichtung angehört, habe ich in meinem Verhältnisse zu ihm

nicht zu vergessen, was er der Gesellschaft ist, sein kann und sein soll, und eben so umgekehrt.

Auf diesem Wege gelange ich zu einer allseitigen, folglich wahren und gerechten Schätzung meines Nächsten, wie sie ihm sowohl, als der Gesellschaft nur heilsam sein kann. Ich habe in diesem Falle nicht blos diese oder jene einzelne mich ansprechende oder abstoßende Seite desselben, sondern den ganzen Menschen im Auge.

Der sittlichen Lebensanschauung gemäß habe ich ferner meine Kräfte, Fähigkeiten und Mittel nicht als Etwas, worüber ich nach schrankenlosem Belieben schalten und walten dürfte, sondern als Gemeingut der Gesellschaft zu betrachten, für dessen Verwendung ich ihr verantwortlich bin; ihr Gebrauch muß dem allgemeinen Besten entsprechen, darf auf keinem Falle wenigstens ihm widersprechen.

XXVII.

Das heitere, menschenfreundliche Gepräge, sowie die Wahrheit der hier entwickelten, sittlichen Lebensanschauung springt von selbst in die Augen; sie giebt Keinem zu viel, noch zu wenig, weder dem Einzelnen noch der Gesellschaft; von ihrem Standpunkt aus erscheint das Glück des Einzelnen und das der Gesellschaft im verträglichsten Lichte. Sie giebt dir den richtigen Tact für das wahrhaft sittliche, mit den Ansprüchen der Gesellschaft übereinstimmende Streben nach deinem persönlichen Glücke. Sind nämlich deine Kräfte und Fähigkeiten Gemeingut der Gesellschaft, so ist es ja deine Pflicht, dir diejenige Stellung in ihr zu erringen, in welcher dir's vergönnt ist, dieselben auf

die für die Gesellschaft vortheilhafteste, fruchtbarste Weise auszuüben. Eine solche Stellung wird aber zugleich deiner Persönlichkeit mehr, als irgend eine andere entsprechen, sie wird zugleich die glücklichste Stellung sein, die du für dich erstreben kannst; du wirst hier, was man sagt, in deinem Elemente sein.

Der Geist der sittlichen Weltanschauung im Sinne der Religion der Zukunft, weit entfernt, dir eine unbedingte Selbstverläugnung zu gebieten, spricht sich vielmehr in dem Zurufe aus: Sei glücklich! Verstehe glücklich zu sein!

XXVIII.

Alle vernünftigen Pflichten lassen sich auf die Anschauung von der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen zurückführen; da aber diese Anschauung ganz auf der menschlichen Natur sich gründet, so kann sie freilich nur in Menschen sich ausbilden und vorherrschen, die durch keinerlei Vorurtheil mit Verachtung, Abscheu und Eckel gegen die menschliche Natur erfüllt sind.

XXIX.

Ein Mensch bedarf des anderen: der Verzagte des Muthigen, der Schwache des Starken, der Kranke des Gesunden, der Arme des Reichen, der Unerfahrene des Verständigen; ja, es hat hiebei nicht sein Beruhen; denn bei den unzähligen Wechselfällen, welche das menschliche Leben mit sich bringt, können sich die angedeuteten und ihnen ähnlichen Verhältnisse mit jedem Augenblicke umkehren: so reich, so mächtig, so weise, so

lebenskräftig du auch seist, so wäre es doch thörichte Vermessenheit von dir, mit Bestimmtheit vorauszusagen, daß du morgen, ja, vielleicht in wenig Stunden, nicht in den Fall kommen wirst, das Mitleid des geringsten Taglöhners ansprechen zu müssen.

Ein Mensch ist des andern bedürftig, kann und soll darum auch der Gott des anderen sein.

Aus dieser Ansicht bildet sich von selbst die im Sinne der Religion der Zukunft wahre Religiosität und Sittlichkeit, bildet sich auch jenes menschliche Selbstgefühl, das selbst den Niedrigsten vor keiner Macht und Größe der Erde erzittern läßt, sowie jenes Gefühl der Abhängigkeit von den Menschen, das dem Stolz und Trotze der Gewaltigen eine Achtung gebietende Schranke entgegenstellt; die wahre Demuth und der ächte, sittliche Lebensmuth wurzeln ebenfalls in dieser Ueberzeugung.

XXX.

Wir gehen nun an die Beantwortung der Frage: in welcher Art muß das Verhältniß, in das sich die Menschen zum christlichen Gott setzen, auf Gefühl und Bewußtseyn ihrer gegenseitigen Bedürftigkeit einwirken?

Was die auf dein irdisches Glück sich beziehenden Wünsche betrifft, so wird dir als Christen bekannt sein, daß alle guten Gaben von Oben kommen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist, und du nicht auf Menschen, sondern auf Gott allein vertrauen darfst. Daß dir zu Theil werde, was du in deinen menschlichen Verhältnissen dir wünschest, ist nicht von der Art abhängig, wie du dich gegen die andern Menschen benimmst,

noch von ihren Kräften, Mitteln und Anstrengungen, noch von ihren Gesinnungen gegen dich, noch von ihrem Pflichtgefühle; nein! nur davon hängt es ab, welche Gedanken und Entschlüsse der Herr in Beziehung auf dich in ihnen anregt; denn er lenkt die Herzen der Menschen, wie er will; was der Thon in des Töpfers Hand, das sind in seiner Hand die Herzen der Menschen. Wenn auch alle Menschen dich in den Tod haßten und verabscheuten, und dir nach dem Leben strebten, — als Christ kannst du dazu lachen; denn der Christ sagt: »der Mensch denkt's, und Gott lenkt's,« und: »wenn Gott für uns, wer mag wider uns sein?«

Für's Zweite bedarfst du, als Christ, der Menschen um so weniger, als du überzeugt sein mußt, daß nicht dein irdisches Wohl, sondern die himmlische Seligkeit im Jenseits dein wahres Ziel ist. Daß du aber dieser theilhaftig werdest, ist allein durch Gottes Gnade bedingt; ist ganz unabhängig davon, ob du in deinem irdischen Leben von den Menschen geachtet und geliebt, oder verachtet und verabscheut wirst, wiewohl allerdings deine himmlische Seligkeit, vorausgesetzt daß du sie überhaupt erlangst, desto köstlicher, desto überschwänglicher sein wird, in je größerem Druck und Elend du hienieden geschmachtet hast, daher denn die wahren Christen, wenn sie wirklich einander herzlich gut gesinnt sein wollen, sich gegenseitig nichts als Kreuz und Jammer hienieden wünschen müssen.

Daß nun das Gefühl der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen durch solche Lehren unterdrückt und die auf diesem Gefühle beruhende sittliche Lebensanschauung dadurch nicht wenig gefährdet werden muß, das läßt sich nicht wohl bezweifeln,

und die im Eingange dieser Betrachtung, sowie schon weiter oben aufgestellte Frage wäre soweit beantwortet. Das Verhältniß des Christenthums aber zur sittlichen Welt ist so wichtig, daß man in Betreff dieses Gegenstandes den Vorwurf allzu gründlicher Behandlung nicht fürchten muß; wir wollen darum das Verhältniß zum christlichen Gott auch hinsichtlich des Einflusses prüfen, den es auf die sittliche Lebensanschauung ausübt, sofern diese zum sittlichen Leben durch die That sich zu gestalten sucht. Zu diesem Zwecke müssen wir vor Allem fragen: was gehört wesentlich zum sittlichen Leben?

XXXI.

Die Erfordernisse des sittlichen Lebens sind natürlich nur nach der Absicht der Sittengesetze zu bestimmen, die keine andere ist, als die Erreichung der Zwecke der menschlichen Natur in der Gesellschaft, mit Einem Worte: das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Zur Erreichung eben dieser Absicht ist aber die Vorstellung von der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen nicht die einzige Bedingung; diese Vorstellung muß auch zu dem Verlangen, alle wesentlichen Bedürfnisse unserer Natur in den einzelnen Menschen befriedigt zu sehen, sich ausbilden, muß sich zur Menschenliebe steigern.

Ein Verhältniß der Abhängigkeit, das der Liebe ermangelt, ist ein sklavisches, unglückliches, und eben darum auch unsittliches Verhältniß. Die Sache der Menschenliebe ist es zu verhüten, daß die Bedürfnisse, durch welche die Menschen an einander gebunden sind, nicht als drückende Sklavenfessel, son-

dern als Bande des Vertrauens und der Dankbarkeit, als Bande der Liebe sich fühlen.

Zum sittlichen Leben gehört Menschenliebe.

XXXII.

Die Menschenliebe, welche mit der Absicht des sittlichen Lebens übereinstimmen soll, darf keine blinde, unvernünftige Liebe sein; sie darf nicht blos einem wohlmeinenden Herzenstriebe folgen; ihr muß die Vernunft als Leitstern vorausleuchten; sie muß vor Allem sich darauf beschränken, die Menschen auf Erden glücklich sehen zu wollen, und zwar glücklich mit den im Bereiche der menschlichen Natur liegenden Mittel und Kräfte: sie muß aufgeklärt sein durch die Kenntniß der wesentlichsten Bedürfnisse der menschlichen Natur, ihrer Kräfte und ihrer Grenzen, durch die Kenntniß der menschlichen Verirrungen, von denen die Geschichte uns meldet, durch die Ueberzeugung von den menschenfeindlichen und darum unsittlichen Folgen, welche mit der Verachtung und Verläugnung unserer Natur, mit dem Bestreben frommer Einfalt nothwendig verbunden sind, mit jenem Bestreben über die Grenzen unserer Natur hinauszuschweifen, die Gesetze für dieses menschliche Leben aus der unerforschlichen Natur der Gottheit herzuleiten, und dem sogenannten Seelenheile der einzelnen Personen die wichtigsten, heiligsten Bedingungen des allgemeinen irdischen Menschenwohles aufzuopfern; sie muß erleuchtet sein durch die Einsicht von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der uns umgebenden Verhältnisse in Beziehung auf das allgemeine Wohl, durch die Kenntniß endlich von

den Eigenthümlichkeiten und besondern Bedürfnissen der Personen, mit denen wir's im Leben zunächst zu thun haben.

Zum sittlichen Leben gehört auch Wahrheitssinn, Wissenschaft, Weltweisheit.

XXXIII.

Daß du menschenfreundlich gesinnt und mit dem bekannt bist, was dem einzelnen Menschen, sowie der Gesellschaft zu einem glücklichen Zustande erforderlich, genügt für den Zweck des sittlichen Lebens noch nicht, wenn du im Leben diese deine Gesinnung und Kenntnisse nicht zu bethätigen und anzuwenden suchst. Deine Sittlichkeit brächte es dann nicht weiter, als zum: »Leben und leben lassen.«

Soll dem sittlichen Leben nicht eine wesentliche Eigenschaft noch mangeln, so müssen Menschenliebe und Menschenkenntniß auch von einem freien, selbstständigen, thatkräftigen Willen unterstützt werden; und zwar wird der sittliche Wille um so kräftiger und erfolgreicher in das menschliche Leben eingreifen, je ausschließlicher er auf das Ziel des sittlichen Lebens, das Wohl der menschlichen Gesellschaft, gerichtet ist.

Das sittliche Leben verlangt Thatkraft.

XXXIV.

Kraft, Licht und Liebe in einträchtiger Beziehung auf das irdische Wohl der Menschheit — das ist der Wahlspruch des sittlichen Lebens, das die heilige Dreieinigkeit der Religion der Zukunft.

XXXV.

Um bildlich zu sprechen, könnten wir auch sagen: das sittliche Leben muß haben Kopf, Herz, Hände und Füße; es wäre ohne Kopf, wenn es der Vernunft entbehrte, es wäre herzlos — ohne Menschenliebe, es hätte nicht Hände noch Füße — ohne Thatkraft.

Es kann der eben erwähnten Bedingungen zur Erreichung seines Zieles nicht entbehren, weil sie gegenseitig eine der andern bedürfen, um wahrhaft zu sein und zu leisten, was sie dem Namen nach sein und leisten sollen. Ein herzloser Mensch z. B. hat kein Gefühl für die Leiden Anderer. Dieses Gefühl aber ist es, wodurch das Auge des Geistes zur Entdeckung der wesentlichen Bedürfnisse der Menschen vorzüglich geschärft wird, und das uns zugleich am mächtigsten zur Thätigkeit für das allgemeine Beste anspornt. Auf der andern Seite sehen wir Menschen vom besten Herzen und thatkräftigsten Willen, wenn sie von Vernunft und Erfahrung verlassen sind, Unheil über Unheil stiften; sie gleichen nur zu oft dem Bären in der Fabel, der in der zärtlichen Absicht, die seinen Herrn belästigenden Fliegen zu verscheuchen, ihn mit Steinwürfen zu Tod bombardirte.

XXXVI.

Wollen wir nun sehen, wie das Christenthum sich zu den drei wesentlichen Bedingungen des sittlichen Lebens verhält.

Liebe überhaupt entsteht aus dem Bedürfnisse eines andern Wesens; die Menschenliebe entwickelt sich zunächst aus dem Gefühle der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen; dieses Ge-

fühl wird aber vom Christenthum ganz unangebaut gelassen, indem es den Menschen die himmlische Seligkeit, als ihr einziges wahres Bedürfniß, als das Eine, was ihnen noth, darstellt und die Gnade Gottes für das einzige Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, erklärt, so daß jenes Mitgefühl im christlichen Gemütbe nicht zur Blüthe reiner, wahrhaftiger, naturgemäßer, ungeheuchelter Menschenliebe gedeihen kann.

Das Christenthum gebietet zwar die Nächstenliebe; aber die christliche Nächstenliebe stimmt nicht überein mit den wesentlichen Merkmalen des Sittlichguten; denn der Grund des Sittlichguten ist die menschliche Natur, das Ziel desselben die irdische Glückseligkeit der Menschheit, und das Mittel es zu erreichen, der Mensch, oder mit bestimmterem Ausdrucke: das harmonische Zusammenwirken der menschlichen Kräfte. Soll die Nächstenliebe das ächte Gepräge einer sittlichen Liebe haben, so muß sie Menschenliebe sein. Das Christenthum aber weiß nichts und darf nichts wissen von der Menschenliebe. Der Christ verachtet den natürlichen, den durch die Taufe und die Wirkungen des heiligen Geistes nicht wiedergebornen Menschen, er verachtet die menschliche Natur, als durch und durch vom Teufel in Beschlag genommen und alles Anspruchs auf Anerkennung ihres Willens ermangelnd. Der Christ liebt darum den Nächsten nicht, wie die sittliche Liebe, die Menschenliebe es heischt, um des Menschen willen; er liebt den Nächsten nicht als eine Persönlichkeit, in welcher er den Willen, den Grundtrieb der menschlichen Natur nach Entfaltung, Bethätigung und Befriedigung ihres Wesens anzuerkennen und zu achten hätte; der Christ kann also auch den Nächsten nicht in dem Bereiche der

menschlichen Natur, noch mittelst der menschlichen Natur glücklich sehen wollen. Der Christ liebt den Nächsten nur, wie er sich selbst ausdrückt, »um Gottes willen«, d. h. in Wahrheit um seines eigenen, persönlichen Seelenheils willen; denn Gott selbst hat ihm blos Bedeutung als Seligkeitsmittel für seine eigene Person. Durch die Werke der Nächstenliebe hofft der Christ mit Rücksicht auf einige Bibelstellen, wie: Matth. XXV. 33—46, wenn auch nicht in den Himmel hinein sich zu schwingen, doch wenigstens »eine Stufe in den Himmel sich zu bauen« — eine Redensart, die auch Protestanten im Munde führen, obwohl im Widerspruche mit ihrem Glauben von der Unverdienstlichkeit der sogenannten guten Werke in den Augen Got-t-s; sie sehen denn doch mit mehr oder minder deutlichem Bewußtsein gewisse Handlungen gleichsam wie Lotterieloose an, die, in den Glückstopf der göttlichen Gnade geworfen, am jüngsten Tage vielleicht als Treffer herausgezogen werden.

Die Bedeutung der christlichen Liebeswerke liegt nicht darin, daß du Andere dadurch auf Erden beglückst, sondern daß du so viel als möglich deinen eignen Lebensgenuß schmälerst; nicht, daß du den Andern giebst, sondern daß du dich selbst beraubst, das ist der Hauptzweck, worauf es dabei ankommt.

Wenn der Christ den Armen mittheilt, so geschieht es nicht, soll es wenigstens nicht geschehen, damit dieselben durch den Genuß seiner Gaben sich glücklicher fühlen; denn dies wäre ja eine ihrem Seelenheile gefährliche, ruchlose Absicht, da bekanntlich der Christ nichts mehr zu fliehen hat, als das Gefühl irdischen Glückes und Wohlseins, wodurch sein Verlangen nach dem Jenseits nur geschwächt werden kann. Sowie der Arme im

Genusse dessen', was du ihm geschenkt hast, sich wohl und behaglich fühlt, so hat er seinerseits nichts Eiligeres zu thun, als ebenfalls dieses seinem Seelenheil gefährlichen Gutes sich zu entäußern. Der aus dem Christenthume folgerechter Weise hervorgehende, seiner Absicht vollkommen entsprechende Zustand der Menschheit könnte daher kein anderer sein, als der einer allgemeinen Lumperei nnd Bettelhaftigkeit.

Die christlichen Liebeswerke ermangeln alles sittlichen Gehaltes; sie sind nur ascetischer und zelotischer Natur, d. h. sie dienen und gelten dem Christen als Mittel zur Kreuzigung des Fleisches und nebenbei zur Verbreitung des Glaubens. Durch die christlichen Liebeswerke kannst du dir den Weg in die ungläubigen Gemüther bahnen; durch dieselben wird die Predigt vom Kreuze Christi, zu dem alle Menschen kriechen sollen, annehmlicher und eindringlicher gemacht; du kannst, vom Segen des Herrn unterstützt, die ungläubigen Gemüther durch solche Werke für die Einflüsse des heiligen Geistes empfänglicher machen und zur Erweiterung der Herrschaft Christi beitragen. Indem du sie übst, bedenkst du nicht nur dein Seelenheil, sondern auch das des Nächsten.

Freilich muß der Ungläubige, welcher in den Fall kommt, die christliche Liebe anzusprechen, ihre Wohlthaten mit seiner Freiheit bezahlen. Indem du mit dem Gewinn seiner Seele das Reich Christi vermehrst, erweiterst du zugleich deine eigene Macht und Herrschaft über die Menschen. Ist es nämlich wichtig, daß dem Herrn eine Seele gewonnen werde, so ist es wenigstens eben so wichtig, daß sie ihm auch erhalten werde. Wenn daher dein Nächster, in dessen Gemüth du das Saamenkorn

des wahren Glaubens eingesenkt hast, in leiblicher Hinsicht deiner christlichen Fürsorge nicht mehr benöthigt ist, so bist du doch verpflichtet, noch fortwährend über sein Seelenheil zu wachen, die schwankenden Tritte des Neulings auf der Bahn des Heils zu stützen und zu lenken, ihm diese und jene erbauliche Schrift zur Befestigung seines Glaubens dringend anzuempfehlen, ihn vom Umgange mit diesen oder jenen Ungläubigen, und wäre es auch sein leiblicher, theuerster Bruder, nach Kräften abzuziehen, ihn mit Rath und That zur Einrichtung seiner häuslichen Verhältnisse auf christlichem Fuße anzuleiten u. s. w. Freilich verliert dein Nächster darüber seine Freiheit und Selbstständigkeit; aber was will dieser Verlust sagen im Vergleiche mit dem Gewinne der ewigen Seligkeit?!

In welchen bedenklichen Widerspruch die zärtliche Rücksicht des Christenthums für das Seelenheil der Menschen mit der irdischen Glückseligkeit, diesem einzigen Ziele der Menschenliebe, gerathen kann, dazu giebt uns die Geschichte schauerliche Belege genug.

Um viele Millionen handelt es sich, wenn man beiläufig berechnen will, wie viele Menscheu unter dem Namen Ketzer grausam hingerichtet, auf der Folterbank zu Tod gequält, durch Verfolgungen aller Art zu Wahnsinn und Selbstmord gebracht wurden, und in der Nacht verpesteter Kerker lebendig begraben, vor der Zeit ihr Leben einbüßen mußten. Und warum? Um des Seelenheiles der Menschen willen, das man durch die Verbreitung ihrer Lehren und Grundsätze gefährdet fürchtete.

Nicht allein wegen des vermeintlichen Schadens, welchen sie den Menschen an ihren irdischen Gütern zufügen konnten,

sondern namentlich auch um des Seelenheiles willen wurden im siebzehnten Jahrhundert noch Hunderttausende von Frauenspersonen, als Hexen, durch protestantische wie katholische Richter den Scheiterhaufen überliefert, — dem Seelenheile zu Gefallen; denn man glaubte diese unglücklichen Personen durch ihr Bündniß mit dem Teufel verpflichtet, auch andere Menschen zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen, man glaubte in ihnen eben so viele Glieder des Teufels selbst zu verbrennen, der seinen höchsten Triumph in den Gewinn einer Seele für sein höllisches Reich setzen soll, der, als Erzfeind unseres Seelenheils, eine so große Rolle in der Bibel spielt, in diesem für die vortrefflichste Grundlage der sittlichen und religiösen Erziehung geltenden Buche. Oft glaubte man sogar nicht nur der übrigen, nicht behexten Menschheit, sondern den Hexen selbst einen wahren Liebesdienst zu erweisen, indem man so bald als möglich zu ihrer Hinrichtung schritt. Wenn nämlich die Frist noch nicht eingetreten war, nach deren Verlaufe sie, ihrem auf der Folter erpreßten Bekenntnisse gemäß, der Macht des Teufels auf ewig verfallen waren, so konnte ihre Seele durch Gottes Gnade dem Teufel noch entrissen werden, nachdem sie verbrannt waren; verbrannt mußten sie werden, sonst waren sie auf keinem Falle aus des Teufels Klauen zu befreien.*)

*) In einem Actenstücke, das Horst (Dämonomagie 2r Th. S. 376.) mittheilt, heißt es von mehreren Hexen, die auf der Folter bekannt hatten: »begehren gerne zu sterben, bitten um ein erforderliches Urtheil, und danken Gott und der lieben Obrigkeit, daß sie durch sie vom Teufel erlöset und nunmehr zur ewigen Seligkeit zu verlangen der Hoffnung sich getrösten.«

Der Verfasser eines andern actenmäßigen Gutachtens, das in

Wie viele Menschen als Opfer dieses Wahnes fielen, läßt sich ungefähr aus der Regel abnehmen, die bei solchen Hinrichtungen galt, nämlich, daß, wenn unter 200 Personen, die verbrannt würden, auch nur Eine Hexe sich befände, die Aufopferung der übrigen keineswegs für zu kostbar zu achten sei.

Von dem berühmten Rechtsgelehrten Christian Thomasius, der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts um die gänzliche Abschaffung der Hexenprocesse sich ein so wesentliches Verdienst erworben, wird die Zahl der unschuldigen Menschen, die seit Gregor dem Großen († 604) als Hexen die Scheiterhaufen bestiegen, auf 9,442,994 angeschlagen.*)

Die Lehre vom Seelenheile wird nothwendig immer den Wahn erzeugen, daß kein menschliches Leben, kein irdisches Glück und Gut zu kostbar sei, wenn durch das Opfer desselben möglicher Weise die himmlische Seligkeit zu erlangen ist.

Diese ächt christliche Lehre führt nothwendig zu Folgerungen, die der Absicht der wahren Menschenliebe geradezu widersprechen.

---

der Schrift: Ausführliche Erzählung des Verhörs und der Hinrichtung des 1722 der Hexerei beschuldigten Georg Pröls von Pfettrach in Baiern, zu lesen ist, sagt: »Und hat dieses Laster noch sonderbar diese üble Qualität an sich, daß der Teufel solche Menschen, wie die Erfahrung lehret, so fest in seiner Gewalt verstrickt haltet, daß er sie nicht eher davon, als bis sie sterben, entlasset, so daß also den Hexenleuten selbst zu ihren Nutzen ist, wenn sie geschwind von der Welt hinweggenommen werden« u. s. w.

*) Vergl. Bohlen: Das alte Indien 1r Thl. S. 301. — Vorzüglich empfehlenswerth für Jeden, der sich über diesen schauerlichen, aber ewig denkwürdigen Gegenstand der Geschichte unterrichten will, ist das Werk: Geschichte der Hexenprocesse. Aus den Quellen dargestellt. Von Dr. W. G. Soldan.

Mag man noch so viele Bibelsprüche herbeiziehen, in denen die Nächstenliebe anempfohlen wird, sie beweisen nicht, daß Menschenliebe und Christenthum ein und dasselbe Ziel haben. Ihr beiderseitiges Ziel liegt weit auseinander; denn was der Menschenliebe einziges und ausschließliches Ziel, nämlich des Nächsten irdisches Wohl und Heil in den Grenzen des menschlichen Wesens, das hat dem Christenthum höchstens und im besten Falle die Bedeutung eines Mittels zur Erlangung der jenseitigen Seligkeit.

Das Christenthum ist freilich nicht das Werk eines selbstbewußten Menschenhasses, ist freilich kein ausstudirtes Gewebe menschenfeindlicher Bosheit; wer es dafür halten und ausgeben wollte, würde sich einer großen Einseitigkeit schuldig machen; aber eben so wenig ist es die Frucht einer auf allseitiger Menschenkenntniß und Menschenwürdigung gegründeten Liebe; das wird immer tiefer und allgemeiner gefühlt, das immer deutlicher erkannt.

XXXVII.

Die himmlische Seligkeit ist das höchste Gut, wonach der Christ zu streben hat, und die Erkenntnißquellen für die Bedingungen dieser Seligkeit sind die Bibel, die Stimme der Kirche und die unmittelbare Stimme Gottes in den sogenannten Erweckungen, Eingebungen, Erscheinungen und wunderbaren Zeichen, deren er einzelne Menschen würdigen mag. Mit Verachtung sieht daher der Christ auf alles Wissen und wissenschaftliche Streben herab, das nicht unmittelbar auf jenes Ziel

gerichtet ist, auf dieses Streben, dem, wie Ludwig Feuerbach irgendwo sagt, nicht das Heilige wahr, sondern das Wahre heilig ist. Theils mit Verachtung, theils aber auch mit dem unheimlichsten Grauen erfüllt ihn die Thätigkeit des wissenschaftlichen Geistes, weil sie nicht auf die himmlische Seligkeit, noch auf Gottes Gnade sich bezieht, also eine heillose und gottlose Thätigkeit ist.

Das Streben des wissenschaftlichen Geistes hat dem Christen eine lächerliche Seite; er findet es höchst albern, daß man sich abmühen mag, noch etwas Anderes zu erkennen, als was man schlechterdings zum Fortkommen in dieser Welt und zur himmlischen Seligkeit braucht. Und was braucht man zu letzterem Zwecke zu wissen? nichts, als daß wir durch die Taufe auf Christi Namen und durch den vom heiligen Geist in uns gewirkten Glauben an die erlösende Kraft des Blutes Christi selig werden können. Die Wissenschaft vom Kreuze Christi ist die wahre, die göttliche, himmlische Weisheit, alles andere Wissen dagegen ist, wie sich das Evangelium ausdrückt, »fleischliche Weisheit, Thorheit vor Gott«, Thorheit also auch in den Augen des Christen; denn die Art und Weise, wie der christliche Gott das menschliche Wissen, Thun und Treiben ansieht, ist zugleich die Art und Weise, wie es der Christ anzusehen hat; der göttliche Standpunkt, die göttliche Weisheit soll ja auch der Standpunkt, die Weisheit des Christen sein. Ich habe nicht für nöthig gehalten, sagt Paulus, etwas Anderes zu wissen unter Euch, als Christus den Gekreuzigten (I. Kor. II. 2.). Wir, sagt er weiter in demselben Kapitel, wir predigen die göttliche Weisheit, welche bisher ein verborgenes Geheimniß

war, das Gott vor Anbeginn der Zeiten zu unserm Ruhme bestimmt hatte. — Keiner täusche sich selbst! Wenn er unter Euch vermeint, weise zu sein in dieser Welt, so werde er thöricht, um weise zu werden; denn die Weisheit dieser Welt ist eine Thorheit vor Gott (I. Kor. III. 18—19.).

Das wissenschaftliche Streben hat für den Christen nicht nur eine heillose und darum lächerliche und verächtliche, sondern auch eine gottlose, und darum schauerliche, grauenvolle, verabscheuenswürdige Seite, um deren willen die Wissenschaft in ihren Jüngern auf Tod und Leben verfolgt zu werden verdient. Während es nämlich dem Christen eine wahre Herzensangelegenheit ist, möglichst viele Zeugnisse von der in den Gang der Natur und Menschengeschichte willkührlich eingreifenden Allmacht Gottes aufzustöbern, während der Christ immer und überall nach Wundern hascht, macht es sich die Wissenschaft zur Aufgabe, der Dinge natürlichen Ursprung, Grund und Wesen, sowie ihren nothwendigen, gesetzmäßigen Zusammenhang zu erforschen. Die Gesetze aber, welche die Vernunft in der natürlichen und sittlichen Welt erkennt und anerkennt, erscheinen dem Christen als eben so viele Grenzen und Schranken, welche der göttlichen Allmacht, somit auch der göttlichen Gnade und der Befriedigung des christlichen Gemüthes vorgeschrieben und entgegengestellt werden. Besonders freventlich erscheint ihm die wissenschaftliche Auffassung und Darstellung der Geschichte. Der Christ leitet die Fäden aller menschlichen Handlungen und Ereignisse aus der Hand Gottes her: »dies Ereigniß hat Gott aus der und der gnädigen oder ungnädigen Absicht zugelassen, jenes hat er verhindert, ein drittes hat er eigens und unmittelbar in's Leben

gerufen.« Mit Einem Worte: Das göttliche Belieben, nicht, wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, die Seele der Menschheit ist in den Augen des Christen die Seele der Geschichte; daher muß denn auch die Geschichte unter seiner Hand zu einem alles innerlichen Beweggrundes ermangelnden Marionettenspiele herabsinken, und die gröbsten Entstellungen sich gefallen lassen; indem er nämlich überall den Finger Gottes entdecken will, ist natürlich sein eigener Finger geschäftig, die Ereignisse so miteinander zu verbinden, wie sie eben dem wundersüchtigen Auge des christlichen Gemüthes im vortheilhaftesten Lichte erscheinen.

Die Wissenschaften müssen dem Christen eine verabscheuenswürdige, verdammliche Seite haben; denn während nach seinem Glauben die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, hat der wissenschaftliche Forscher die vollkommene Freiheit von allen frommen Vorurtheilen, Angelegenheiten und Absichten als nothwendige Bedingung zu einem glücklichen Erfolge seines Strebens anzusehen; für ihn ist die Furcht des Herrn nicht der Anfang der Weisheit, sondern der Anfang wahrheitscheuer Befangenheit, der Anfang des Irrthums und der Thorheit.

Theils lächerlich und verächtlich, theils fluch- und verdammenswürdig muß dem ächten Christenthum alles wissenschaftliche Leben und Streben erscheinen, auf keinem Falle ist es dem Lichte der Wissenschaft hold; soviel ist gewiß.

XXXVIII.

Was gehört zu einem kräftigen Willen? Offenbar vor Allem Einheit mit sich selbst; er darf nicht zersplittert sein, darf

keinen Widerspruch in sich schließen. Er muß sich beschränken, Einem Gesetze zu gehorchen und auf Ein Hauptziel sich zu beziehen. Und was wird dieses Eine Gesetz sein, dem die von der Sittlichkeit in Anspruch genommene Willenskraft gehorchen soll? Natürlich kein anderes, als das der Sittlichkeit selbst, das Gesetz, welches in dem Willen der menschlichen Natur und in den mit Nothwendigkeit aus demselben sich ergebenden gesellschaftlichen Verhältnissen sich ausspricht. Und was wird das alleinige Ziel der von der Sittlichkeit in Anspruch genommenen Willenskraft sein müssen? Natürlich kein anderes, als das der Sittlichkeit selbst, nämlich die irdische Glückseligkeit der Menschen. Im Christen kann sonach die sittlche Willenskraft nur höchst schwacher, schwankender, hinfälliger Natur sein; denn soll der sittliche Wille zugleich christlich sein, so wird ihm eine ganz unnatürliche, unsere menschlichen Kräfte übersteigende Aufgabe gestellt, nämlich den Gehorsam gegen das Gesetz der menschlichen Natur und der naturgemäßen, wesenhaften gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Rücksicht auf das Wohlgefallen und die Gnade eines die menschliche Natur verdammenden Gottes zu vereinen, sowie das Ziel der jenseitigen, himmlischen Glückseligkeit und das unseres irdischen, menschlichen Heiles im Auge zu behalten, die doch beide, wie wir uns überzeugt haben, so leicht mit einander in den grellsten Widerspruch gerathen können.

Der Christ darf in Wahrheit die Willenskraft des natürlichen Menschen gar nicht anerkennen; seinem Glauben zufolge ist sie vielmehr gänzlich zu unterdrücken, damit im Herzen Raum sei für den göttlichen, übermenschlichen, übernatürlichen Willen, für die Wirkungen des heiligen Geistes, der da allein einen

gottgefälligen Entschluß in uns zu erzeugen vermag. Soviel natürlicher Wille, soviel teuflischer Wille ist in uns; der natürliche Mensch, als solcher, gehört dem Teufel, der Wille des natürlichen Menschen ist darum ebenfalls des Teufels. Das Wollen, welches der Christ anerkennt, ist einzig das gottgefällige, göttliche Wollen; dies kann aber nur Gott selbst durch seine Gnade auf wunderbare Weise in uns hervorbringen. Gott ist's, der nach seinem Belieben Beides schafft, das (ihm gefällige) Wollen und das Vollbringen.

Die sittliche Willenskraft wird also vom Christenthum nicht begünstigt, eben so wenig die Menschenliebe, eben so wenig das Licht der Wissenschaften. Das Christenthum ist demnach dem sittlichen Leben nicht günstig, oder vielmehr, um deutsch zu reden, Christenthum und sittliches Leben können sich nur feindlich gegen einander verhalten: Das Christenthum, als die Tochter des Himmels, und das sittliche Leben, als Kind der menschlichen Natur, d. h. um christlich zu sprechen, des Teufels, — das Christenthum, welches den Menschen verdammt, und das sittliche Leben, dessen Grund und Boden kein anderer, als der Mensch ist.

XXXIX.

Indem wir nun ausgemittelt haben, wie das Christenthum zu dem ersten Grundsatze der Religion der Zukunft: Heilig und berechtigt ist das Verlangen aller Menschen glücklich zu sein, sich verhält, hat sich uns zugleich ergeben, wie es zu den drei andern Grundsätzen der Religion der Zukunft, in denen jeder vernünftige Mensch die wichtigsten Bürg-

schaften für das Wohl des Einzelnen, wie der Gesellschaft erkennen muß, sich verhält, nämlich: feindselig, denn wir haben uns auf diesem Wege überzeugt, daß im Widerspruch mit dem zweiten Grundsatze der Religion der Zukunft, nicht das Heil der Menschheit, sondern nur das Heil des einzelnen, in seiner außergesellschaftlichen Ichheit genommenen Menschen, und zwar nicht sein irdisches, sondern sein jenseitiges Heil, nicht das Heil seiner ganzen geistigen, wie leiblichen Natur, sondern nur das Heil seiner Seele des Christenthums erste und dringendste Angelegenheit ist. Wir haben ferner gesehen, daß im Widerspruch mit unserm dritten und vierten Grundsatze die menschliche Natur mit allen ihren Kräften, Anlagen und Trieben vor Gott verdammlich und fluchwürdig sein soll, der Christ daher, weit entfernt sie heilig zu achten, seinen Triumph vielmehr darein setzt, dieselbe mit Hülfe des heiligen Geistes möglichst zu verläugnen und zu ertöden, und sein Heil nicht im Bereiche des menschlichen Wesens, sondern in der Gnade einer übermenschlichen und übernatürlichen Persönlichkeit sucht.

XL.

Verläugnung der natürlichen Triebe und Gefühle, Verachtung der irdischen Güter und aller menschlichen Bande, die uns an die Erde fesseln und auf der Wanderschaft nach dem himmlischen Jenseits uns aufhalten können, bildet den wesentlichen Gesichtszug der christlichen Sittenlehre, wenn man anders von einer solchen sprechen kann. Was bei dieser Verläug-

nung des natürlichen Menschen die Gesellschaft verliert oder gewinnt, ist dem Christenthum ganz gleichgültig; denn nicht die Zahl der Glücklichen auf Erden, sondern nur die Zahl der Seligen im Himmel will es vermehren. Wenn dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, so muthet es dir zu, auch den linken darzureichen; verläugnest du nur das natürliche Gefühl der Entrüstung gegen das dir geschehene Unrecht, so ist das Christenthum befriedigt; daß jener Mensch, der dich so beohrfeigt hat, durch deine Langmuth in seiner Rohheit bestärkt, vielleicht hingeht, um noch sechs Andere, wie dich, zu mißhandeln, darum kümmert sich das Christenthum nicht. Der Grundsatz: **bonis nocet, malis qui parcit**, zu deutsch: den Guten schadet, wer der Bösen schont, hat für das Christenthum keine Geltung, es ist ein Grundsatz menschlicher Gerechtigkeit und Weisheit; aber die menschliche Weisheit ist ja Thorheit vor Gott.

Die christliche Verachtung und Verläugnung irdischer Genüsse, menschlicher Triebe und Gefühle, wodurch dieselben aller sittlichen Bedeutung verlustig werden, in unsern Tagen der Menschheit noch einzuprägen, ist um so unvernünftiger und liebloser, als jene Verachtung bei den ersten Christen zu solchem Grade hauptsächlich durch den Wahn gesteigert wurde, daß die Wiederkunft des Heilands und der Anfang des himmlischen Reiches stündlich zu erwarten sei.

Mit denselben Augen, mit welchen vor achtzehnhundert Jahren ein Häuflein Schwärmer die Welt betrachtete, ein Häuflein Schwärmer, die, durch eine falsche Weissagung getäuscht, mit einem Beine schon im himmlischen Jerusalem standen, mit denselben Augen soll die Welt von den Men-

schen aller Zeiten, aller Zonen, aller Bildungsstufen angesehen werden! Unmöglich läßt sich eine beschränktere und zugleich unbilligere Zumuthung ersinnen.

XLI.

Was den Sittengesetzen Feindliches im Christenthum liegt, wurzelt am Ende in der ihm wesentlich eigenen Verläugnung und Verfluchung der menschlichen Natur.

Die menschliche Natur ist die Mutter der vernünftigen Sittenlehre, der Sittenlehre im Sinne der Religion der Zukunft. Der Wille der Natur, dem gemäß alle unsere einzelnen, von derselben unzertrennlichen Triebe und Kräfte sich befriedigen und bethätigen sollen, der darauf dringt, uns gegenseitig zum vollkommenen, d. h. zum glücklichen, in Uebereinstimmung mit dem Wohle der Gesellschaft glücklichen Menschen zu ergänzen, ist das höchste, heiligste Gesetz des sittlichen Lebens. Alle menschlichen Verhältnisse mit dem Willen der Natur in möglichste Uebereinstimmung zu bringen, auf welcher Uebereinstimmung eben das Heil der Menschheit beruht, ist das Ziel des wahrhaft sittlichen Strebens.

Ist die menschliche Natur als ein Gegenstand des Gräuels und Abscheues für die Augen eines übermenschlichen, die Welt beherrschenden und von uns zu verehrenden Wesens, als der Grund unserer Fluchwürdigkeit in den Augen dieses Wesens zu betrachten, so muß die menschliche Natur selbst, so muß die im Leben der Menschen sich fühlbar machende gegenseitige Bedürftigkeit, die mit ihrer Natur nothwendig zusammenhängt, ihnen als ein Uebel erscheinen, so müssen auch die Sittengesetze, die

aus jenem gegenseitigen, in der Natur gegründeten Verhältnisse sich bilden, den Eindruck eines Uebels, einer lästigen Schranke auf sie machen, deren Aufhebung denn auch der Christ in seinem Gotte, in der himmlischen Seligkeit sucht und sehnlichst wünscht.

Der Himmel ist die Heimath, ist das wahre Ziel des Christen, der Himmel ist aber zugleich die Freiheit von allen menschlichen Bedürfnissen, mit denen die Sittengesetze nothwendig zusammenhängen; er ist die Freiheit von allen Gesetzen und Schranken; das wahre Ziel des Christen ist daher die Auflösung der Sittengesetze.

XLII.

Wenn der christliche Erzieher Rücksicht auf die Sittengegesetze nimmt, so geschieht es nur in der Art, daß er dieselben als Gebote Gottes hinstellt, die er von den Menschen in ihren irdischen Verhältnissen zu einander beobachtet wissen will, und die wir zu beobachten gut thun, weil wir von Gott abhängig sind. Hiedurch wird die Sittenlehre zu einem von Außen der Menschheit aufgedrungenen Gesetze gemacht. Aber ein äußerlich aufgedrungenes Gesetz kann nur den Eindruck eines fremdartigen, feindseligen Zwingherrngebotes auf uns machen.

Was hilft es ferner, wenn der Christ halb und halb fühlt und erkennt, daß die Sittengesetze nichts mehr und nichts weniger als Gesetze der menschlichen Natur sind? daß sie so gut, als das tägliche Brod, zu den Bedingungen des menschlichen Lebens gehören? Dieses Gefühl, diese Vorstellung kann dem

Christen die Ausübung derselben nicht erleichtern; denn soweit sie in der menschlichen, seinem Glauben nach ganz und gar durchteufelten Natur gegründet sind, soweit können sie ihm auch nur in einem, wo nicht gehässigen, doch verächtlichen Lichte erscheinen.

XLIII.

Sollen die Sittengesetze heilig geachtet, soll ihre Ausübung möglichst gefördert werden, so sind sie einzig auf die menschliche Natur, als auf ihre wahre Quelle zurückzuführen, so ist diese ihre Quelle für heilig zu erklären, auf welchem Wege allein sie zu wahrhaft inneren Gesetzen der Menschheit sich erheben können; so muß ferner den Menschen kein anderes Ziel, als die irdische Glückseligkeit, aufgepflanzt, und die allgemeine Beobachtung jener Gesetze als das wahre und einzige Mittel zur Erreichung dieser Glückseligkeit dargestellt werden.

XLIV.

Dadurch, daß das sittliche Leben und mit ihm die Religion der Zukunft — beide sind unzertrennlich verbunden — hauptsächlich an die gegenseitige Bedürftigkeit der Menschen sich anknüpfen und vorzüglich darauf hinwirken werden, die natürliche Nothwendigkeit dieses Verhältnisses und die sittlichen Folgen daraus den Menschen zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, müssen allerdings die Ansprüche der Menschen an einander gesteigert werden; Saft und Blut des sittlichen Lebens wird

dadurch in rascheren Umlauf kommen; der Einzelne wird sich in höherem Grade gedrungen fühlen, zur Begründung und Sicherung des Menschenwohles nach Kräften beizusteuern, als er von christlichem Standpunkt aus sich dazu berufen fühlt, von wo aus ihm das Streben nach irdischem Glücke so eitel und nichtig erscheint, wo er sich darauf beschränken darf, einzig an sein eigenes Seelenheil zu denken und im Uebrigen alle Fünfe gerade sein zu lassen, in dem frommen Vertrauen, daß Gott, dessen Gnade allein alle guten und weisen Entschlüsse in den Gemüthern der Menschen erwecken kann, schon Alles zum Besten lenken werde. Für träge Gemüther, die es bequemer finden, Alles lieber der göttlichen Vorsehung zu überlassen, als zur Herbeiführung besserer Zustände selbst Hand anzulegen, desgleichen für hochfährtige Gemüther, denen das Gefühl der Abhängigkeit von ihres Gleichen zu drückend und demüthigend ist, während es ihnen freilich nichts kostet, vor einem unsichtbaren, über die Menschheit erhabenen Wesen, als welches Gott ihnen dargestellt wird, sich in den Staub zu werfen, für solche Gemüther kann die Religion der Zukunft wohl keinen Reiz haben; aber daß sie diesen nicht schmeichelt, das ist eben das beste Zeichen von ihrem sittlichen Werthe, und hierin eben liegt die Bürgschaft dafür, daß sie mehr, als das Christenthum für das Heil der Menschheit zu leisten befähigt ist.

XLV.

Durch Erhöhung der Ansprüche, möchte man einwenden, muß auch die Schwierigkeit, die Massen zu beherrschen, sich

Christen die Ausübung derselben nicht erleichtern; denn soweit sie in der menschlichen, seinem Glauben nach ganz und gar durchteufelten Natur gegründet sind, soweit können sie ihm auch nur in einem, wo nicht gehässigen, doch verächtlichen Lichte erscheinen.

XLIII.

Sollen die Sittengesetze heilig geachtet, soll ihre Ausübung möglichst gefördert werden, so sind sie einzig auf die menschliche Natur, als auf ihre wahre Quelle zurückzuführen, so ist diese ihre Quelle für heilig zu erklären, auf welchem Wege allein sie zu wahrhaft inneren Gesetzen der Menschheit sich erheben können; so muß ferner den Menschen kein anderes Ziel, als die irdische Glückseligkeit, aufgepflanzt, und die allgemeine Beobachtung jener Gesetze als das wahre und einzige Mittel zur Erreichung dieser Glückseligkeit dargestellt werden.

XLIV.

Dadurch, daß das sittliche Leben und mit ihm die Religion der Zukunft — beide sind unzertrennlich verbunden — hauptsächlich an die gegenseitige Bedürftigkeit der Menschen sich anknüpfen und vorzüglich darauf hinwirken werden, die natürliche Nothwendigkeit dieses Verhältnisses und die sittlichen Folgen daraus den Menschen zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, müssen allerdings die Ansprüche der Menschen an einander gesteigert werden; Saft und Blut des sittlichen Lebens wird

dadurch in rascheren Umlauf kommen; der Einzelne wird sich in höherem Grade gedrungen fühlen, zur Begründung und Sicherung des Menschenwohles nach Kräften beizusteuern, als er von christlichem Standpunkt aus sich dazu berufen fühlt, von wo aus ihm das Streben nach irdischem Glücke so eitel und nichtig erscheint, wo er sich darauf beschränken darf, einzig an sein eigenes Seelenheil zu denken und im Uebrigen alle Fünfe gerade sein zu lassen, in dem frommen Vertrauen, daß Gott, dessen Gnade allein alle guten und weisen Entschlüsse in den Gemüthern der Menschen erwecken kann, schon Alles zum Besten lenken werde. Für träge Gemüther, die es bequemer finden, Alles lieber der göttlichen Vorsehung zu überlassen, als zur Herbeiführung besserer Zustände selbst Hand anzulegen, desgleichen für hochfährtige Gemüther, denen das Gefühl der Abhängigkeit von ihres Gleichen zu drückend und demüthigend ist, während es ihnen freilich nichts kostet, vor einem unsichtbaren, über die Menschheit erhabenen Wesen, als welches Gott ihnen dargestellt wird, sich in den Staub zu werfen, für solche Gemüther kann die Religion der Zukunft wohl keinen Reiz haben; aber daß sie diesen nicht schmeichelt, das ist eben das beste Zeichen von ihrem sittlichen Werthe, und hierin eben liegt die Bürgschaft dafür, daß sie mehr, als das Christenthum für das Heil der Menschheit zu leisten befähigt ist.

XLV.

Durch Erhöhung der Ansprüche, möchte man einwenden, muß auch die Schwierigkeit, die Massen zu beherrschen, sich

steigern. Dieser Einwand ist aber grundlos. Die Religion der Zukunft will ja nicht einseitig die menschlichen Ansprüche, z. B. die des Volkes an seine Obrigkeit, höher spannen, sondern unsern Grundsätzen zufolge wird auch die Obrigkeit berechtigt sein, in gleichem Grade ihre Ansprüche an das Volk zu steigern und von ihm zu fordern, daß sie in ihren nützlichen Einrichtungen und Unternehmungen durch entgegenkommendes Vertrauen, durch eifrige Mitwirkung von ihm bestens unterstützt werde. Ferner: während der Christ Alles, was die Obrigkeit zum Besten des Volkes in's Leben rufen mag, einzig auf Rechnung des lieben Gottes bringt, der die Entschlüsse dazu in ihr angeregt, und die zur Ausführung nöthige Kraft und Weisheit ihr verliehen, wird ein in unseren Grundsätzen erzogenes Volk dasselbe der Einsicht, dem guten Willen und der Kraft eben der Obrigkeit selbst zuschreiben; es wird daher natürlich eine größere Achtung, als ein christliches Volk, für dieselbe hegen, und in höherem Grade sich ihr zu Dank verpflichtet fühlen. Eine Regierung wird aber auf ein von Hochachtung und Dankbarkeit durchdrungenes Volk gewiß besser, als auf ein undankbares Volk zählen können, von dem sie nur als ein blindes Werkzeug der göttlichen Vorsehung betrachtet wird.

XLVI.

Das Christenthum fußt auf der von ihm gepredigten Abhängigkett des Menschen von Gott, die Religion der Zukunft dagegen auf der Abhängigkeit des Menschen vom Menschen. Die Axe, um die sich das

Christenthum bewegt, ist Gott, als das Wesen, von dessen Gnade die himmlische Seligkeit der einzelnen menschlichen Personen abhängen soll; der Mittelpunkt, auf den ausschließlich und mit vollem Bewußtsein die Religion der Zukunft Alles und Alles bezieht, ist der Mensch, ist das menschliche Wesen, das im Boden des natürlichen irdischen Lebens wurzelt, und zu welchem die einzelnen Menschen gleichsam wie eben so viele Zweige zu ihrem gemeinschaftlichen Stamme sich verhalten; die Seele der Religion der Zukunft ist Menschenliebe, welche in Allen das Verlangen mittelst der in unserer Natur liegenden Kräfte glücklich zu sein anerkennt, und daher den Glückseligkeitstrieb der Einzelnen nach dem Maße des allgemeinen Wohles zu regeln suchen wird. Die Religion der Zukunft wird darum nothwendig viel kräftiger, als das Christenthum das allgemeine Beste fördern, und wenn wirklich, worüber gar kein Zweifel zu gestatten ist, uns nichts heiliger sein kann und sein soll, als das Heil der Menschheit, und zwar ihr Heil innerhalb der Grenzen des menschlichen Elementes, innerhalb unseres irdischen Gesichtskreises, so ist gar nicht darüber zu streiten, welcher Religion der Vorzug gebührt, der christlichen oder der Religion der Zukunft.

XLVII.

Wer sich einmal dazu bekennt, daß ihm Etwas heiliger ist, als das irdische Heil der Menschheit, daß ihm das Bewußtsein für dasselbe thätig zu sein, zu seinem inneren Frieden nicht genügt, daß er überhaupt sein Heil, sowie den Bestimmungsgrund seiner Gesinnung und Handlungsweise außerhalb des Bereiches

der menschlichen Natur sucht, der hat schon den ersten Schritt in das Gebiet selbstsüchtiger maßloser Schwärmerei gethan.

Die Religion der Zukunft wird die gemüthliche Beziehung einzelner Menschen auf ein übermenschliches, selbstbewußtes, persönliches Wesen, als den Urgrund alles Seienden, soweit sie sich nicht zur allgemeinen Richtschnur für das menschliche Denken, Wollen und Handeln aufwerfen will, auf sich beruhen lassen, indem es jedenfalls ein vergebliches Bemühen wäre, eine solche Beziehung, wo sie durch die christliche Erziehung Gewohnheit und Bedürfniß geworden ist, einem Menschen, wie man sagt, ausreden zu wollen; sie wird sich aber entschieden dagegen wehren, daß dieses vermeintliche Gottesgefühl zu einer gesetzgebenden Macht, zu dem Ansehn eines sittlichen Beweggrundes, den alle Menschen anzuerkennen und zu dem ihrigen zu machen hätten, sich erhebe. Die Religion der Zukunft wird diese Gefühlsbeziehung auf einen persönlichen Gott, sofern sie nicht als Mittelpunkt des thätigen Lebens sich geltend machen will, nicht bekämpfen; sie wird aber eben so wenig einen solchen Gott lehren, sie wird es den Menschen nicht zur Pflicht machen, ihn zu glauben, weil es in der Natur der Sache liegt, daß ein solches Gefühl, in welchem der Mensch mit dem höchsten aller Wesen zu verkehren wähnt, nur gar zu leicht vorzugsweise vor allen andern Empfindungen, vor allen Rücksichten und Pflichten, welche uns die Bande der menschlichen Natur und Gesellschaft vorschreiben, den ersten und höchsten Anspruch, auf das Leben durchgreifend einzuwirken, sich aneignet, weil ferner in diesem Gefühle die vermeintliche Sache und Ehre Gottes zugleich zur Sache und Ehre des Frommen sich gestaltet, daher der Uebel-

stand sehr nahe liegt, daß er seine eigenen, vielleicht sehr verkehrten, fehlerhaften Neigungen und Abneigungen für göttliche Neigungen und Abneigungen, seine beschränkten Ansichten, seine Vorurtheile und Irrthümer für göttliche Weisheit hält und ausgiebt, weil endlich die Vorstellung von einer außermenschlichen, in die sittliche Welt der Menschen, beliebig und willkührlich eingreifenden Person die Menschen nicht als freihandelnde Wesen, sondern als bloße Maschinen, als Larven, die gar kein wesenhaftes, inneres Band vereinigt, das ganze Leben als ein, aller inneren Seele ermangelndes Puppenspiel, erscheinen läßt, und somit auf die schönsten und stärksten Bande der Gesellschaft, auf die Bande des Vertrauens, der Achtung und der Dankbarkeit einen auflockernden, erschlaffenden Einfluß ausüben muß.

Die Religion der Zukunft will das Heil der Menschheit, und als durch und durch vernünftige und sittliche Religion glaubt sie dasselbe nur auf ganz klare, deutliche, wohlbegründete Erkenntnisse gründen zu dürfen. Da nun, wie sie offenherzig bekennt, die Natur der Gottheit für sie ein unbekanntes Land ist, da sie auch von keiner schriftlichen Urkunde weiß, die eines unbezweifelbar göttlichen Ursprunges wäre, und in welcher der göttliche Wille auf unzweideutige, keinem Zweifel und Streit unterworfene Weise sich ausgesprochen hätte, so glaubt sie sich nicht berufen, noch berechtigt, sittliche Bestimmungsgründe für das Leben aus dem göttlichen Wesen herzuleiten.

XLVIII.

Die Religion der Zukunft wird sich ebenso zum Glauben an Unsterblichkeit verhalten; sie wird diesen Glauben nicht be-

kämpfen, soweit er sich keine sittliche Beziehung auf das menschliche Leben anmaßt. Da ihr aber das Jenseits ein unbekanntes, dunkles Land ist, so wird sie allerdings sich dagegen sträuben, daß man aus diesem dunkeln Lande das wahre Licht, den Leitstern für dieses Leben entlehnen zu müssen glaubt; sie erklärt es z. B. für durchaus verwerflich, das irdische Elend der Menschen als eine nützliche und nothwendige Vorbereitungsschule für ein besseres Jenseits ihnen darzustellen; denn diese An- Anschauung der menschlichen Leiden kann ihrer Natur nach unsern guten Willen, nach Kräften zu ihrer Abwehrung und Linderung beizutragen, nur lähmen und abstumpfen, ja, ist ganz geeignet, die Hartherzigkeit und Lieblosigkeit der Menschen sogar zu rechtfertigen und zu bestärken.

Die Religion der Zukunft fürchtet mit Recht da, wo Unglück waltet, zugleich Lähmung und Störung des sittlichen Lebens; sie täuscht sich nicht darüber, daß die stärkste sittliche Kraft denn doch nur einen gewissen Grad von Unglück und Elend ertragen kann, über welchen hinaus ihr die Lebensluft ausgeht, sie sieht in dir, sofern du unglücklich bist, ein krankes Glied der Gesellschaft, sieht in dem, was der Christ als eine gute Schule für das Jenseits betrachtet, einen Widerspruch mit der Absicht der menschlichen Natur und des sittlichen Lebens, also auch einen Widerspruch mit ihrer eigenen Absicht, welche einzig das Heil der Menschheit im Auge hat. Die Religion der Zukunft würde sich selbst zu widersprechen glauben, wollte sie über das, was ihrer eigenen Absicht widerspricht, die Menschen zu trösten suchen. Ein solcher Trost mag immerhin dem Christenthum gut anstehen, dessen Absicht ja nicht ist, die Menschen auf Erden

glücklich zu machen; in den Augen der Religion der Zukunft ist er unsittlich, und eben deßwegen wird sie auf das kräftigste sich dagegen verwahren, daß der Glaube an Unsterblichkeit zuähnlichen Tröstungen verwendet werde.

Am häufigsten wird dieser Glaube als eine Quelle des Trostes für die Schmerzen der Trennung von geliebten Wesen, die uns der Tod entrissen hat, gerühmt; es ist aber ein Irrthum zu glauben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit wirklich eine so schmerzmildernde Kraft besitze. Beginnt ein Schmerz überhaupt einen Trost anzuhören, so hat er bereits ausgetobt, so ist er schon auf dem Wege der Genesung, und was man im gegebenen Falle für einen Triumph des Unsterblichkeitsglaubens und des Christenthums anzusehen pflegt, ist in Wahrheit nur das Verdienst der Zeit. Für große Seelenschmerzen giebt es kein anderes Trost- und Heilmittel, als die Zeit.

XLIX.

Wahrhaftigkeit und Redlichkeit gehört zu den Grundzügen der Religion der Zukunft.

Sie will die Menschen auf Erden glücklich machen, und zu diesem Zwecke wird sie vor Allem Treu und Glauben unter den Menschen herzustellen und zu befestigen suchen. Wie dürfte sie aber das zu leisten hoffen, wenn sie selbst, eines sichern Grundes ermangelnd, des Glaubens und Vertrauens nicht würdig wäre!

Der festeste, sicherste Boden — und das ist für uns Menschen nur die unseren Sinnen zugängliche Welt, insbesondere

die menschliche Natur — ist es, auf den sie allein fußen will. Sie lehrt nicht, was sie nicht weiß, sie verfügt nur über das, was sie weiß und was ihr zu Gebote steht; sie verfügt nur über die Trost- und Heilmittel, welche in der mit unsern Sinnen zusammenhängenden Welt, insbesondere im Kreise des menschlichen Wesens und Lebens liegen. Ein Schelm, sagt das Sprichwort, giebt mehr, als er hat.

Gleichwohl giebt die Religion der Zukunft dem Menschen genug; sie giebt ihm das Bewußtsein der menschlichen Natur, das Bewußtsein ihrer Kräfte, ihrer Grenzen, ihrer Bedürfniße, das Bewußtsein des Rechtes, innerhalb des menschlichen Wesens und nach dem Maßstabe des allgemeinen Menschenwohles glücklich zu sein; sie giebt ihm den vollen, ungeschmälerten Werth des menschlichen Lebens. Sie täuscht uns nicht über die Mängel und Gebrechen der menschlichen Verhältnisse, sie schärft vielmehr unsere Blicke dafür, schärft aber eben dadurch zugleich unsere Blicke für die Mittel zu ihrer Abhilfe, bringt uns dadurch eher als das Christenthum zum Gefühle und zur Einsicht dessen, war wir einander sein können und sein sollen; sie trübt uns nicht durch die düstere Vorstellung von der Fluchwürdigkeit unserer natürlichen Triebe, unserer Triebe, soweit sie nicht auf das angeblich Jenseitige und Göttliche sich beziehen, alle aus der menschlichen Natur, aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entspringenden Quellen der Freude und des Genusses; sie hilft uns vielmehr immer neue Quellen dauernder Befriedigung entdecken, über welche der Christ gleichgiltig hinwegstolpert, die freilich nur dem wachen, nicht dem träumenden Auge, die nur dem Auge der Liebe für das menschliche Wesen, wie für die ganze uns

sinnlich umgebende Welt, nicht aber dem Auge der Verachtung, mit welchem der Christ auf alles Menschliche und Irdische herabsieht, bemerkbar werden können.

Sie wirft dich nicht unmittelbar in einen warmen Brodel überschwänglicher Gefühle, aus dem du nur desto reizbarer und empfindlicher für die rauheren Eindrücke des wirklichen Lebens wieder hervorgehen kannst, wenn du anders nicht in ihm ununtergehst; sie wirkt allerdings zunächst gleich einem heilsamen Flußbade vielmehr erschreckend und erkältend auf die Oberfläche des Menschen, aber sie regt auf desto gründlichere und nachhaltigere Weise die innere, sittliche Lebenswärme an; an dem Frösteln, das sie etwa erzeugt, wird kein Mensch wenigstens sterben, während die Gluthen, die christlicher Feuereifer geschürt, Millionen das Leben kostete.

Sie räumt zwar aus dem innern Menschen alle erträumten überirdischen Schätze aus; aber sowie in der körperlichen Welt kein leerer Raum Statt findet, so auch in der geistigen; wo die christliche Traumwelt auszieht, da dringt mit Macht die Fülle des wirklichen Lebens ein. Mit Einem Worte: die Religion der Zukunft verhundertfacht den Werth des Lebens, der Lebensdauer und der unsern Sinnen offen stehenden Welt.

Welch ein Heil, welch einen Frieden, hat die Gesellschaft vom Christenthum zu erwarten, das, wenn es mit vollem Ernst und mit folgerechter Strenge sich bethätigen will, bei jedem Schritte, den es thut, im Widerspruch mit den Anforderungen der sinnlichen Natur, der Gesellschaft, des sittlichen Lebens und des unbedingt wissenschaftlichen Geistes geräth? Das, mag es nun sich drehen und wenden, wie es will, jedenfalls zu der un-

seligen Rolle heuchlerischer Halbheit verdammt ist, indem es unmöglich dem wirklichen Leben und seiner eingebildeten Welt zu gleicher Zeit mit ganzem, ungetheiltem, aufrichtigem Herzen huldigen kann?

Die Religion der Zukunft, welche mit Bewußtsein, ohne Rückhalt und Einschränkung, den Menschen für den einzigen, wahren Mittelpunkt der Religion, wie des Lebens erklärt, die liebevoll anerkennt, was nur immer wesentlich in der menschlichen Natur begründet ist, was im Namen des Menschen, was um des Menschen willen erstrebt und ausgeübt wird, sie dürfte wohl eher befähigt sein, den wohlthuendsten Frieden und Einklang in alles menschliche Leben und Streben zu bringen.

Wenn irgend eine Religion, so ist sie befähigt und berufen zur Lösung der vielbesprochenen Aufgabe, Religion und Staatsweisheit zu vereinigen. Sie wird als natürlichste, kräftigste Bundesgenossin dem Staate sich anschließen, wofern er nicht allein einem dunklen Naturtriebe zufolge, sondern mit Wissen und Gewissen, grundsätzlich, auf eine sittliche, die naturgemäße Entfaltung und Befriedigung des ganzen Menschen bezweckende Grundlage, und zwar nur auf sie, sich stützen will.

Deßgleichen wird sie alles wissenschaftliche Streben auf das eifrigste anerkennen und unterstützen, und dies im vollsten Einklange mit sich selbst, mit ihrem eigenen Urgrund, mit ihrer eigensten Absicht. Wissenschaftliches Streben ist ja nichts anderes, als die Bethätigung des in der menschlichen Natur tief gegründeten Wissenstriebes; und die Befriedigung dieses Triebes beglückt den Einzelnen, während er häufig zu Entdeckungen und

Schöpfungen führt, welche unvergängliche Quellen des Glückes und Wohlseins für die menschliche Gesellschaft werden.

Ueberhaupt muß das, was Heil und Segen der Welt bringen will, natürlich auch Sinn für die Welt haben, muß diesen Sinn wecken und pflegen, statt ihn einzuschläfern oder gar auszurotten. Diese Bedingung ist nun wohl bei der Religion der Zukunft zu finden, welche ohne Scheu sich rühmt, sehr irdisch und weltlich gesinnt zu sein, nicht aber beim Christenthum, das die Welt verachtet, verdammt und verflucht.

L.

Daß alle Sittengesetze auf die gegenseitige Bedürftigkeit der Menschen zurückzuführen, sowie daß alle sogenannten Pflichten, die sich darauf nicht zurückführen lassen, als Hirngespinnste zu betrachten sind, wird Jeder einsehen. Denn was ist ein sittliches Verhältniß? Antwort: ein gesetzliches Verhältniß. Wo ist es aber Bedürfniß, ein Verhältniß auf Gesetze zu gründen? Antwort: nicht zwischen vollkommenen, in ihrer einzelnen Persönlichkeit befriedigten, bedürfnißlosen Wesen, sondern zwischen Wesen, die eines des andern zur Befriedigung, Ergänzung und Ausbildung ihrer Triebe, Fähigkeiten und Kräfte bedürfen, die mit freiem, selbstbewußten Willen einander nützen oder schaden können.

Jeder wird ferner zugeben, daß, wenn das Bedürfniß der Sittengesetze tief in der menschlichen Natur gegründet ist, mit der möglichsten Heiligachtung der Sittengesetze so ziemlich die wichtigste Bedingung nicht nur des gesellschaftlichen und staats-

bürgerlichen, sondern überhaupt des menschlichen Wohles und Heiles erfüllt wird. Das gilt aber blos, wenn wir nicht mit dem Christen voraussetzen, daß wir nur nach dem persönlichen Heil im Jenseits durch die göttliche Gnade zu trachten haben, daß an Gottes Gnade und Segen Alles gelegen ist; denn wenn wir nur nach der jenseitigen Glückseligkeit zu trachten haben, so hat unser irdisches Wohl, folglich auch die Bedingung dazu, so gut als keinen Werth; und ist, wo es die himmlische Seligkeit gilt, an Gottes Gnade Alles gelegen, so ist natürlich auch in dieser Beziehung an der Beobachtung der Sittengesetze nichts gelegen.

Wenn die Rücksicht auf das irdische Wohl der Menschen, d. i. der sittliche Standpunkt, und die Rücksicht auf das persönliche Seelenheil des Einzelnen im Jenseits, d. h. der christliche Standpunkt, blos gleichgiltig gegen einander sich verhielten, so möchte es noch angehen; aber sie gerathen nur zu oft in den lebhaftesten gegenseitigen Widerspruch.

Vom sittlichen Standpunkt aus müssen wir Alles nach dem Maßstabe des Menschenwohles beurtheilen und einzurichten suchen; wir werden darum bei der sittlichen Erziehung vor Allem den möglichen Eindruck bemessen, den Dies oder Jenes auf die einzelnen geistigen und leiblichen Kräfte und Triebe, als auf eben so viele Quellen der Glückseligkeit machen kann; wir werden z. B. in Betreff des Geschlechtstriebes die Rücksicht beobachten, daß er in der Jugend so spät als möglich erwache, daß Alles beseitigt werde, was die Entwicklung desselben beschleunigen könnte, nicht etwa, weil er als ein an sich die Menschheit schändender, teuflischer und verdammlicher Trieb an-

zusehen ist, sondern im Gegentheil, weil er als eine Quelle der Glückseligkeit uns heilig sein soll, weil er aber, zu früh in der Jugend entwickelt, diese auf Abwege fortreißen kann, wodurch er aus einer Quelle der Glückseligkeit eine Quelle des Unglücks für sie werden muß.

Wie benimmt sich dagegen der christliche Erzieher in dieser Hinsicht? Er gibt der Jugend die Bibel in die Hände, obwohl sie, außer den vielen, das menschliche Gefühl empörenden Geschichten, von Stellen wimmelt, welche die Sinnlichkeit der Jugend aufregen können, obwohl sie ein ganzes Buch enthält, wo auf das lebhafteste die Reize der sinnlichen Liebe ausgemahlt werden.

Was kümmert's den christlichen Erzieher, welchen sittlichen Eindruck die Bibel auf die Jugend macht! Sie ist ihm Gottes Wort, die Richtschnur des christlichen Glaubens, das Buch der Bücher, das uns über Mittel und Wege zur himmlischen Seligkeit Aufschluß giebt; sie muß also so früh als möglich der Jugend mitgetheilt werden, und wäre es auch auf Kosten ihrer Sittlichkeit und ihres irdischen Glückes! Wohlgesinnte und denkende Männer unter den Protestanten haben eigene Auszüge der heiligen Schrift, woraus alles für die Jugend Anstößige entfernt ist, ausgearbeitet und zum öffentlichen Gebrauche empfohlen; aber Jedem ist bekannt, welch heftigen Widerspruch dergleichen Bemühungen von Seiten der rechtgläubigen Geistlichkeit der protestantischen Kirche gefunden haben.

Die wichtigste Angelegenheit des christlichen Erziehers ist, daß die Jugend so früh als möglich in den christlichen Glauben

eingeweiht werde. Aber eine der wichtigsten Lehren des christlichen Glaubens ist die vom Sündenfall und von der Erbsünde. Darum lehrt er die Jugend so früh als möglich das Sprüchlein: »Ich bin aus sündigem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.« Es ist ja ein wahres Kernsprüchlein, es enthält ja den Kern des christlichen Glaubens. Was für ungeeignete Bilder und Vorstellungen in den Kindern dadurch erweckt werden, kommt nicht in Anschlag; nicht zu sittlich kräftigen Menschen, denen »eine gesunde Seele in gesundem Leibe« aus dem offnen Blick strahle, nein! zu Christen sollen sie erzogen werden. Der Aechtheit und Reinheit des christlichen Glaubens ist die sittliche Reinheit der Jugend, ihrem himmlischen Seelenheile das irdische Heil zu opfern.

Einer von beiden muß nothwendig dem andern aufgeopfert werden, entweder der christliche Standpunkt dem sittlichen, oder dieser dem christlichen. Daß wir nun aber den sittlichen, oder was gleichviel, den menschlichen Standpunkt, mit Ausschluß des christlichen, festzuhalten das Recht haben, geht daraus hervor, daß wir eher Menschen, als Christen sind, daß das Bedürfniß der Sittengesetze mit der menschlichen Natur uns angeboren ist, während uns das Christenthum angelernt wird, daß das Buch, in welches die Sittengesetze eingeschrieben sind, nämlich die menschliche Natnr, älter als die Bibel ist, und daß nach allem bisher Gesagten die sittliche Anschauung des menschlichen Lebens mit dem Wohle der Gesellschaft verträglicher ist, als die christliche. Wir haben allerdings das vollkommene Recht, ja, es ist eine heilige Pflicht für uns, mit Entschiedenheit die christliche Weltanschauung ganz aufzugeben.

Oder ist etwa das Abgeleitete dem Ursprünglichen, das Besondere dem Allgemeinen, und ist das den Menschen Verderbliche dem, was ihnen heilsam, vorzuziehen?

Die Vernunft kann nicht anders, als zum Vortheil des sittlichen Standpunktes entscheiden.

Die Vernunft, wird der Christ einwenden, soll sich eben nicht als Richter über das Christenthum erheben, sie darf den Maßstab von dem, was den Menschen zuträglich, nicht an die Bibel, noch überhaupt an das Göttliche legen. Hierauf ist aber zu erwiedern, daß in diesem Falle das Christenthum nicht nur der Vernunft des Philosophen, sondern auch der Vernunft des bürgerlichen Richters ein unterthäniges Stillschweigen zu gebieten das Recht hätte, daß dann auch die weltliche Gerechtigkeit, dieser Grundpfeiler der bürgerlichen Verhältnisse, dem Christenthum gegenüber auf alle richterliche Befugniß verzichten müßte, daß sie wehrlos dastünde gegenüber allen möglichen Einfällen und Vorspiegelungen der Glaubenswuth, der Schwärmerei oder des absichtlichen, in den Schaafspelz des Christenthums sich hüllenden Betruges. Wie soll sich der christliche Richter z. B. gegen einen Menschen benehmen, der, als Mörder seines Sohnes, ihm vorgeführt, ihm in's Gesicht behauptete, auf Eingebung Gottes, der seinen Glauben und Gehorsam prüfen wollte, also gehandelt zu haben? Wer A sagt, muß B sagen. Der christliche Richter, der, als guter Christ, an unmittelbare, göttliche Eingebungen glauben muß, hat auch die Vollstreckung einer solchen ihm vorgegebenen göttlichen Willensoffenbarung gut zu heißen, er darf somit, als Christ, diesem Mörder kein

Härchen krümmen lassen*). Soll aber derselbe Richter, zugleich als Mensch und Bürger seine Pflicht thun, so muß er ihn wenigstens in sichern Gewahrsam bringen lassen. Vom menschlichen, sittlichen, staatsbürgerlichen Standpunkt aus muß er ihn freilich entweder als Narren, oder als Betrüger ansehen und behandeln.

So kann also die menschliche Gerechtigkeit, deren Grundlage im Wesentlichen sittlicher Natur ist, da sie ja ebenfalls auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielt, jeden Augenblick in den Fall kommen — wie sie denn wirklich sehr häufig in den Fall gekommen ist — dem Christenthum auf die Finger zu klopfen.

Behaupten wollen, die sittliche Lebensanschauung sei der christlichen unterzuordnen, heißt zugleich die Grundbedingung der menschlichen Gerechtigkeit, ihre ausschließlich auf das irdische Wohl der Gesellschaft gerichtete Absicht in Frage stellen.

So ist denn Jeder nicht nur berechtigt, sondern auch ver-

---

*) Die protestantischen Theologen pflegen in ähnlichen Fällen zu behaupten, dergleichen Offenbarungen, von denen sich in der Bibel allerdings Beispiele finden, kämen nicht mehr vor. In Betreff dieser Behauptung bemerkt Daumer (polemische Blätter, 1. H. S. 21.) ganz richtig, daß es vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens aus Vermessenheit ist, zu sagen, Gott könne sich nicht heute noch ebenso wie vor Jahrtausenden auf besondere Weise offenbaren und unter besonderen Umständen besondere Befehle ertheilen, um so mehr, als in der Bibel selbst den Offenbarungen Gottes nirgends eine Grenze für die Zukunft gesteckt ist.

Es ist das eine ganz willkürliche theologische Polizeiverordnung, um welche sich wenigstens die von religiösem Wahn erhitzte Einbildungskraft des Volkes nichts kümmert, wenn auch der liebe Gott sich daran binden sollte.

pflichtet, ja sogar durch die unabweislichen Anforderungen des staatsbürgerlichen Lebens gezwungen, den sittlichen Standpunkt höher und heiliger, als den christlichen zu achten.

LI.

Die Vernunft kann nicht anders als zum Vortheil des sittlichen Standpunktes entscheiden; denn dieser ist zugleich durchaus vernünftig.

Wenn wir die menschlichen Ereignisse, Handlungen und Bestrebungen einzig aus ihrem natürlichen, menschlichen Ursprung herleiten, und sie nach dem Maßstabe der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit beurtheilen, so ist diese unsere Weltanschauung eben so vernünftig, als sittlich.

Den sittlichen Standpunkt können wir nicht aufgeben, ohne die Vernunft aufzugeben. Und eben so umgekehrt. Was ist aber die Vernunft? Die der menschlichen Natur wesentlich eigene Fähigkeit sich selbst, die menschliche Natur, ihre Bedürfnisse, Gesetze, Kräfte und Grenzen zu erkennen. Soll also die Menschheit dem Christenthum zuliebe die Vernunft aufgeben, so giebt sie die Fähigkeit sich selbst zu erkennen, folglich auch das Recht auf, sich selbst anzuerkennen, so verzichtet sie eigentlich auf das Recht des Daseins. Darf ich mich nicht erkennen, so darf ich mich auch nicht anerkennen, so ist mein Dasein und Leben unberechtigt, so kann ich auch gegen Raub und Mord keinen Schutz von der bürgerlichen Gesellschaft verlangen.

Die Frage, ob wir das Christenthum dem sittlichen Stand-

punkt, oder diesen dem Christenthum aufopfern sollen, ist, beim Licht betrachtet, eine eigentliche, wirkliche Lebensfrage.

LII.

Jetzt sind wir auf der Erde; hier gilt es mit ungetheiltem Herzen, mit ungebrochener Kraft dem Willen des Menschen uns zu weihen, hier vor Allem gilt es uns auszukennen und zurechte zu finden; hier brauchen wir einen klaren Leitstern, einen sicheren Führer, einen festen Tritt auf unserem Lebenspfad, ein Gesetz, wodurch die möglichste Uebereinstimmung aller wesenhaften, menschlichen Verhältnisse mit einander und die Erreichung ihrer Zwecke am besten begründet und gesichert werde.

Wo findet sich das Alles? Nur auf dem ausschließlich menschlichen, sittlichen Standpunkt, oder was dasselbe, auf dem der Religion der Zukunft. Wir dürfen also mit freudigem Gewissen den sittlichen Standpunkt, als den gesetzlichen und rechtmäßigen Boden, auf dem wir allein uns zu befestigen und zu behaupten haben, anerkennen, mit freudigem Gewissen unbedingt zur Religion der Zukunft uns bekennen. Wir dürfen nicht nur, wir müssen, wenn das menschliche Leben nicht allen selbstständigen Zweck und Werth, allen ursprünglichen Sinn und Geschmack, alles natürliche Licht, das denn doch unter allen Lichtern das beste ist und bleibt, für uns verlieren soll. Wir haben das vollkommene Recht, ja es ist eine heilige Pflicht für uns, Alles uns fern zu halten, was den sittlichen Blick uns trüben und umnebeln kann, die Beziehung auf eine übermenschliche Persönlichkeit ganz bei Seite zu lassen, und einzig das

Ziel der Religion der Zukunft im Auge zu behalten. Ja, getrosten Muthes können wir im Glauben der Zukunft leben und sterben.

Angenommen, daß eine übermenschliche Persönlichkeit mit Bewußtsein auf die Menschen sich beziehe, wovon sich übrigens keine sichere Spur nachweisen läßt, angenommen, daß dieselbe nach unserm Tode Gericht über uns halte, so wird sie keinenfalls nach der Zahl der Bücklinge, die wir vor ihr gemacht, nach dem prachtvollen Klange der Ehrentitel, die wir ihr ertheilt, sondern mit Rücksicht darauf, wie unsere Gesinnung, unsere Lebens- und Handlungsweise zum Wohl der menschlichen Gesellschaft sich verhalten hat, so wird sie nur nach dem sittlichen Maßstabe uns richten. In dem Bewußtsein, daß wir diesen über Alles stets heilig achteten und geltend zu machen suchten, können wir getrost und muthig dem Tode entgegen sehen.

Die Annahme eines den sittlichen Maßstab der Menschen nicht anerkennenden, also unvernünftigen und menschenfeindlichen Gottes, widerlegen zu wollen, wäre selbst die größte Thorheit; denn nur der Irrthum, nicht aber der Wahnsinn läßt sich widerlegen.

LIII.

Aus Allem, was wir bereits erkannt und zugestanden haben, folgt auch nothwendig, daß alle Bemühungen, das Christenthum mit der Philosophie zu versöhnen, nicht nur erfolglos und unverständig, sondern auch vom sittlichen Standpunkt aus gänzlich zu verwerfen sind. Sie sind unverständig, weil es ganz unnatürlich ist, den allgemeineren menschlichen Gesichts-

kreis in die beschränkte, nicht als ein ewiges Bedürfniß in der menschlichen Natur gegründete, ja dieser selbst großentheils feindliche Weltanschauungsform des Christenthums einzwängen zu wollen. Sie sind aber auch im Namen der wahren Sittlichkeit zu verwerfen; denn was muthet uns eine christliche Philosophie zu? Antwort: sie verlangt, daß die Vernunft dem Christenthum zu Gefallen ihre Rechte einschränke; sie muthet uns zu, daß wir die Welt halb vom vernünftigen und halb vom christlichen Standpunkt aus betrachten. Nun haben wir erkannt, daß die sittliche Weltanschauung zugleich die vernünftige Weltanschauung ist. Eine christliche Philosophie muthet uns daher nicht blos zu, daß wir halb vernünftig und halb christlich, sondern auch, daß wir halb sittlich und halb christlich sein sollen; sie verlangt, daß auch unser sittliches Bewußtsein, unsere sittliche Gesinnung zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Christenthum sich bequeme. Was ist aber eine Sittlichkeit, die mit sich handeln läßt? – Ein Unding.

LIV.

Was die Bibel anlangt, so kann sie keinen Anspruch darauf machen, daß wir sie als unsern wahren Leitstern durch das Leben anerkennen, weil Klarheit und innere Einheit eben nicht ihre starke Seite ist, ein Mangel, der sich schon in der großen Anzahl der christlichen Bekenntnisse verräth, die sich alle auf die Bibel berufen.

Selbst Luther, dem das Ansehn der Bibel doch gewiß heilig war, kann sich nicht enthalten, z. B. über den Widerspruch

des Paulus und Jakobus in folgender Art sich zu äußern: »Viel haben geantwortet und darüber geschwitzet über die Epistel St. Jakobi, daß sie dieselbe mit St. Paulo verglichen (vereinigten). Es ist straks wider einander: Glaube macht gerecht, und Glaube macht nicht gerecht. Wer dies zusammenreimen kann, dem will ich mein Barett aufsetzen!« Die Epistel St. Jakobi, die er schlechterdings nicht verdauen konnte, nannte er denn auch einen »strohernen Brief.«

Höchst bezeichnend für die Klarheit der sogenannten göttlichen Offenbarung ist es auch, daß gerade das dunkelste Buch derselben sich vorzugsweise die »Offenbarung« nennt.

Was Einheit und Frieden in die menschlichen Verhältnisse bringen will, muß mit sich selbst einig sein; was leuchten will, muß selbst klar sein, was uns führen will, daß wir sicheren Trittes auf dem Lebenspfade wandeln, darf selbst nicht schwankender, zweideutiger Art sein.

Uebrigens kann auch dem klarsten und gediegensten Buche das Recht nicht zuerkannt werden, die Menschheit auf ewige Zeiten zu binden, schon aus dem sehr einfachen, aber wichtigen Grunde, weil auch die Sprachen dem Einfluß der Alles verändernden Zeit unterworfen sind, weil im Laufe der Zeit auch die Bedeutung der Wörter sich wesentlich umgestalten kann.

LV.

Die Sittengesetze sind ein nothwendiges Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens, und dieses wieder ist ein wesentliches

Bedürfniß der menschlichen Natur. Der Urgrund des sittlichen Lebens und der Religion der Zukunft ist die menschliche Natur.

Die Stimme der Natur, und darum der Wahrheit selbst ist es, die in den hier mitgetheilten Grundsätzen sich ausspricht, die Stimme einer Macht, der Alle, Christen oder Nichtchristen, sie mögen wollen oder nicht, unterworfen sind. Ohne Christenthum und ohne Bibel können wir leben; aber von der menschlichen Natur sind wir unzertrennlich; der Tod allein trennt uns von ihr.

Ist es nicht Thorheit, einer Macht den Gehorsam zu versagen, der wir mit jedem Athemzuge huldigen, ob wir nun wollen oder nicht? Erkennen wir sie also gutwillig und demuthvoll für das an, was sie ist! für unser höchstes Gesetz! Es ist wirklich so: nur in der Kenntniß und Anerkennung der menschlichen Natur, als unseres höchsten Gesetzes, besteht die wahre Weisheit, das wahre Heil des Menschengeschlechtes. Kein Heil außer dem Menschen!

LII.

Die hier ausgesprochenen Grundsätze sind schlicht und einfach, aber wahr, und schließen den Keim noch vieler andern sehr fruchtbaren Wahrheiten in sich. Der wesentliche Inhalt derselben läßt sich auch in folgender, gewiß allgemein faßlichen Weise darstellen:

Jeder Mensch ist berufen und berechtigt, in Uebereinstimmung mit dem Willen der menschlichen Natur, wie mit den naturgemäßen Bedürfnis-

sen und Anforderungen der Gesellschaft glücklich zu sein, hat darum auch das Recht, zur Erreichung dieses Glückes die möglichste Unterstützung von Seiten der Anderen in Anspruch zu nehmen, sowie die Pflicht seinerseits sie den Andern zu gewähren. Zur Erreichung eines andern Glückes und Heiles hat Niemand weder das Recht, Andere in Anspruch zu nehmen, noch die Pflicht Andern behilflich zu sein. Innerhalb des hiemit beschriebenen Kreises glücklich zu sein und Andere zu beglücken, ist eines jeden Menschen wahre Bestimmung in seinem irdischen Dasein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anhang.

Vielleicht dankt es mir mancher Leser, wenn ich ihm zur Vergleichung mit dem Inhalt dieser Blätter nachfolgendes ächte Erzeugniß des biblischen Christenthums mittheile, das mir eine fromme Seele zu christlicher Erbauung vor ein Paar Jahren zusandte, und dessen gedrucktes Original sich noch in meinen Händen befindet. Es ist der »Reisepaß eines Christen;« jeder rechtgläubige Protestant wenigstens wird diesen Paß ganz in der Ordnung finden.

Ist in diesem ächten Erzeugniß des biblischen Christenthums ein Funken von sittlichem Gefühl zu entdecken?

Das ist die einzige Frage, die ich mir schließlich an den Leser von Bildung und menschlichem Gefühle zu richten erlaube.

Reiſe-Pa

Jnhaber dieſes iſt mein Unterthan und
durchs Jammerthal (Pſ. 84, 7.) mit
Euch allen. (Joh. 20, 19.)

N a m e.

Charakter.

Sein Nam' iſt unbekannt, (2. Cor. 6, 9.) und iſt
doch denen wohl bekannt, (2. Cor. 6, 9.) die me
iſt wie die Wahrheit: er iſt und heißt ein Chriſt, (A
den ich geſalbt. (2. Cor. 1, 21. 22.) und der mei
Er iſt mein Unterthan und Knecht, (Jeſ. 65, 13. 1
mein eigner Zweig aus göttlichem Geſchlecht, (Ap.
Ebenbild, (Röm. 8, 29.) mein Königsgut und Kron
(Pſ. 47, 5.) Eigenthum, (Tit. 2, 14.) und Haus,
mein Volk, (1. Chron. 30, 15.) mein Schaf, (Je
Jeſ. 32, 9.) mein theu'r erkauftes Gut, (1. Cor
mein Liebling, (Röm. 9, 25.) ja die Braut, (Hohe
rubte, mein Glied, (Eph. 5, 30.) mein Reb' an
lein, (Matth. 23, 37.) meine Taube, (Hohe L.
Dienst, (Jeſ. 53, 11.) mein Raub (B. 11.) von
25.) mein Freund, (Joh. 15, 14. 15.) mein Bruder
2, 11. 12.) ein Erbe meines Theils, (Röm. 8, 17
und Tiſchgenoß, (Luc. 22, 30.) ein Zeuge meine
Pflänzlein meiner Hand, (Jeſ. 61, 3.) das ſelbſt
baum, (Jeſ. 61, 3.) der nicht weicht, mein Baum,
17.) Mein Werk, (Jeſ. 60, 21.) mein Weiſheitlie
meiner Zucht, (Joh. 13, 33.) mein Acker, (1. Co
2. 4, 17.) mein Garten, meine Frucht, (Joh. 14
(Matth. 13, 30.) ein Jüngling mei
Heil'ger, (1. Pet. 2, 9.) deſſen
10.) mein theures (Jer. 31,
der neuen Welt, (Luc. 20, 35.
(Joh. 11, 25. 26.) dem nicht
Buindaonoß (Off. 17, 10.)

Handbuchh
H. B. Schied

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feuerbach, Friedrich Heinrich,

Die Religion der Zukunft

Bd.: 2

Zürich [u.a.] (1845)

Polem. 980 cm-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773487-2